Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 16 Leipzig, den 20. April 1899

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Megiddo — Katholizismus und moderne Kulur. Ein Rückblick auf den Fall Schell: 1. Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts — Bismarcks Gedanken und Erinnerungen: 2. Bismarck bis zum Eintritt ins Ministerium — Der neuste Angriff auf den traditionellen Marxismus der Sozialdemokratie — Aus der Litteratur der Innern Mission — Stimmen der Väter: Aus Richard Rothes Stillen Stunden — Verschiedenes: Das dramatische Schaffen in Oesterreich; Christus und die Sozialdemokratie; Zur Haager Friedenskonferenz; Zu dem Aufrufe des Leipziger Diakonissenhauses — Unsre Adresse — Anzeigen

Megiddo

Wir ritten über die Ebene Jesreel. Zur Linken lag die weite gelbe Kisonebene — jenseits im Norden die Berge von Nazareth und der Tabor — vor uns in der Ferne das Gebirge Gilboa. Zur Rechten dehnte sich weithin der Abhang des Karmel, immer niedriger sich senkend, hier und da von der Mündung einer Thalschlucht in die große Ebene unterbrochen. Auf der öden Berglehne waren weit zerstreut geringe Dörfer sichtbar. Links in der Ebene zeigten sich öfters niedrige braune Zeltgruppen und weidende Schaf- und Kamelherden: die Beduinen von jenseits des Jordans waren herüber gekommen und machten von ihrem Recht der Nachweide auf den abgeernteten Feldstücken Gebrauch.

Unsre Gestalten warfen lange Schatten vor sich auf den Weg; die Sonne stand schon hinter uns und neigte sich über Tell-el-Kassis dem Untergange zu, dort, wo der runde alte Burgberg zwischen dem Karmel und den letzten Ausläufern der galiläischen Berge die Kisonniederung gegen das Meer zu schließt. Nur einmal erfreute eine kleine Gruppe von niedrigen Feigen- und Pappelbäumen am Rande der Ebene das Auge: ein schwaches Gewässer sickerte dort trotz der herbstlichen Dürre aus einer Spalte des Gebirges hervor. Wo es die Niederung erreichte, hatte menschliche Arbeit — welch ein dürftiges Ueberbleibsel einstiger Kultur! — das Wasser in viele kleine Adern zerteilt, die sich über ein Stück aufgebrochnen dunkelbraunen Ackers hin verbreiteten. Langsam und leise trank der uralte verwitterte Basalt, der auf dem weiten, flachen Grunde des vorgeschichtlichen Seebeckens von Jesreel liegt, die lebenspendende Feuchtigkeit und harrte der Saat.

Von Viertelstunde zu Viertelstunde verlängerten sich die Schatten; noch ein langer goldiger Sonnenblick über den Tabor hin und über Gilboa, noch ein letztes Aufleuchten auf der Spitze des Vulkankegels Nebi-Dahi im Osten — dann war das Tageslicht fort. Wir waren hart unterhalb eines kleinen Dorfes, das rechts auf der untersten Stufe des Karmelabhanges lag; daneben in der Ebene arbeiteten die Fellachen noch auf der Tenne und maßen einem hergesandten Beamten den Zehnten der aufgeschütteten Weizenhaufen ab. Unsre Leute wurden abgeschickt, um Aufnahme für die Nacht zu bitten — sie kehrten mit der Antwort zurück: „Wir haben keinen Platz für euch, es liegen noch andre Dörfer am Wege." Man mochte die Christen nicht haben.

Nachdenklich ritten wir weiter. Bald wurden die Mäntel gegen die hereinbrechende Kühle des Abends vom Packpferde geholt und umgethan; dann war es mit einem male ganz dunkel geworden: funkelnd und flimmernd erstrahlte das ganze Heer der Sterne über dem leise zusammenschauernden kleinen Reitertrupp, der langsam und schweigend am Fuß der Berge seine Straße weiterzog. In der Ebene glimmten wie feurige Augen die Lagerfeuer der Beduinen durchs Dunkel; in regelmäßiger Monotonie schlug fort und fort in der Stille der Nacht das Trappeln der Pferdehufe auf dem kaum zu erkennenden Wege ans Ohr, und leise rauschte der Abendwind durch das niedrige Eichengestrüpp, das jetzt den Rand des Höhenzuges zu säumen begann.

Da kam es im Wehen des Windes über die finstere Ebene hergezogen und strich um Mann und Pferd wie Schauer der Vorzeit. Wie Grauen stieg es rings aus dem Boden empor und legte sich um die Sinne; uralte Worte schwebten in hörbarem Raunen durch das Dunkel der Luft, und die Vergangenheit dieser Stätte griff nach meiner Seele: wir ritten über das Feld der Deboraschlacht!

Vom Tabor her stürmten in rasender Flucht vor Barak und Debora mit dem Landsturm Naphtalis und Sebulons die eisernen Streitwagen Siseras über die Ebene, und der Schrecken des Gottes Israels schnob hinter ihnen drein, daß Männer, Rosse und Wagen in blindem Jagen vorwärts kopfüber in den rauschenden Kison stürzten:

Es kamen Könige, kämpften,
Damals kämpften die Könige Kanaans
Zu Taanath an den Wassern von Megiddo:
Beute an Silber gewannen sie nicht!
Vom Himmel her kämpften die Sterne,
Von ihren Bahnen aus kämpften sie mit Sisera;
Der Bach Kison riß sie fort,
Der Bach der Schlachten, der Bach Kison.
Tritt auf, meine Seele, mit Macht!

Im Wettersturm war Jahwe unter dem Brechen der Wolken und dem Krachen seines Donners vom Sinai her über Berg und Thal herangebraust:

Jahwe, als du auszogst aus Seir,
Einhertratst vom Gefilde Edoms her,
Da bebte die Erde, es troffen die Himmel,
Es troffen die Wolken von Wasser;
Berge wankten vor Jahwe,
Der Sinai vor Jahwe, dem Gotte Israels!

Von seinen Güssen ging der Kison hoch; er wälzte schäumende Wogen durch das Blachfeld und verschlang die Könige Kanaans im Gefilde von Megiddo.

Durch das Fenster spähte aus und rief
Siseras Mutter durch das Gitter:
Warum zögert sein Wagen heimzukommen?
Warum verziehen die Tritte seiner Gespanne?
So müssen zu Grunde gehen alle deine Feinde, Jahwe!
Aber die ihn lieb haben, sind wie der Aufgang der Sonne in ihrer Pracht!

Vom Himmel her strahlten die Sterne — Jahwes Heerscharen über uns — blitzend wie zur Siegeszeit in der Kanaaniterschlacht, und durch das Buschwerk am Fuß des Karmel rauschte es im Dunkel wie wehendes Vorüberziehen. War es nicht das Rauschen der Wipfel im Bakagehölz, woran David erkannte,

daß Jahwe vor ihm her zum Kampf gegen die Philister ausgezogen war, als er losbrach und im Thal Rephaim auf sie fiel? Jetzt wurde es stille. In tiefem Dunkel lag die Ebene unter dem flimmernden Sternengewölbe da. Leuchtend fuhr ein Feuerstreif aus dem Gewimmel niederwärts und erlosch, wo drüben im Düster die weite Fläche mit dem Himmel am Horizont in Eins zusammenschwamm. Dort lag einst Jesreel, die Königsstadt Ephraims. Eines Gewaltigen Geist weht um den Wandrer, der diese Straße zieht: eine Riesengestalt im zottigen Mantel, den Ledergürtel um die Lenden. Wie eilende Schatten flog es durch die dunkle Luft umher — König Ahab stand stumm und finster neben seinem Rosselenker im Wagen und jagte vom Karmel hinab nach dem fernen Palast in der Stadt; dahinter am Kison dampften und zuckten noch die vierhundert Leiber der am Wasser geschlachteten Propheten Baals; auf Elia aber lag die Hand Jahwes, daß er vor des Königs Wagen herstürmte bis nach Jesreel.

Vom Himmel her kämpften die Sterne,
Von ihren Bahnen kämpften sie mit Sisera!
Gepriesen vor Weibern sei Jael —
Wasser heischt er, Milch gab sie;
Ihre Hand streckte sie aus nach dem Pflock
Und ihre Rechte nach dem Arbeitshammer,
Und hämmerte auf Sisera, zerschlug sein Haupt,
Zerschmetterte und durchbohrte seine Schläfe.
Zu ihren Füßen brach er zusammen, fiel nieder, lag da;
Zu ihren Füßen brach er zusammen, fiel nieder,
Da wo er zusammenbrach, blieb er erschlagen liegen.
Damals stampften der Rosse Hufen
Vom Jagen, dem Jagen ihrer Recken —
So müssen zu Grunde gehen alle deine Feinde, Jahwe!

Die uralten jauchzenden Strophen aus Deboras wildem, vulkanisch glühendem Siegeslied, die blitzenden Sterne am schwarzen Himmel und der gigantische Schatten des grimmigen Recken im rauhen, wehenden Mantel des Propheten, bewaffnet mit dem blanken Schlachtstahl, fressendes Feuer im Blick, den Donner auf den Lippen — das alles floß zusammen in eine heiße Frage: Jahwe, Gott Jahwe! Jahwe Zebaoth! wer bist du, wer warst du? Vor dir floh Sisera in lähmendem Entsetzen; dich spürte Israel jauchzend vor sich her auf seine Feinde dreinschlagen, daß bleiche Furcht sie jagte. Wie Feuersglut fielst du auf Elia, entführtest ihn und warfst ihn fernhin über Berg und Thal; wie eine reißende Windsbraut kam deine Hand über ihn und trug ihn übermenschlich im Sturm vor Ahabs Wagen her! — — —

Jetzt stieg es im nächtlichen Dunkel in großen, schattenhaften Umrissen wie eine schwarze Wand zur Rechten auf: Tell-el-Mutesellim, der basaltne Berg von Megiddo. Scharf schnitt der obere Rand in rund geschwungner Linie gegen den Himmel ab, und aus dem tiefen Innern des in ferner Vorzeit düster erstarrten Glutgesteins quoll es hervor wie ein trauriger Leichenzug: Josia, König von Juda. Zu seiner Zeit zog der Pharao Necho, der König von Aegypten, wider den König von Assyrien zu Felde an den Euphratstrom. Da zog ihm der König Josia entgegen; jener aber tötete ihn zu Megiddo, sobald er ihn zu Gesicht bekommen hatte. Da fuhren ihn seine Diener tot von Megiddo hinweg, brachten ihn nach Jerusalem und begruben ihn in seinem Begräbnis! Bitter und traurig, wie eine herbe, stumme Frage an sein Geschick, war das Gesicht des toten Königs: Jahwe, Gott Jahwe! Jahwe Zebaoth! Wer bist du, dem ich diente? Geeifert, geeifert habe ich für dein Gesetz — warum hast du meine Seele von mir genommen, ehe ich zu meinen Jahren kam, da ich dich versuchte gegen den Pharao, wo du Sisera schlugst, an den Wassern von Megiddo? Bist du, dem wir dienen sollen, oder sind es die großen Götter von Assur und Aegypten? Antworte mir!

Vorbei. Und da wir weiter ritten, tönte es wie eine Stimme aus schwüler Tiefe: Siehe die Geister der Dämonen, die Zeichen thun, die da ausgehn zu den Königen des ganzen Erdreichs, sie zu sammeln zum Kriege des großen Tages des allherrschenden Gottes an den Ort, der da heißt Harmagedon — der Berg von Megiddo!

Da fiel es von ferne wie freundlicher Feuerschein auf den steinigen Weg; ein Reisigfeuer schien dort zu brennen. Laut

krachte ein rufender Pistolenschuß aus unsrer Karawane über die Ebene; Hunde- und Menschenstimmen antworteten, und nach einer kleinen Weile schon klopften unsre Leute an ein verschlossenes Thor in einer hohen Mauer. Es schien eine Kirche dahinter zu stehen. Nach langem Warten knarrte die Angel, und ein Priester gab uns Müden Gastfreundschaft für die Nacht. Wir waren endlich auf ein Christendorf gestoßen. Paul Rohrbach

---

Katholizismus und moderne Kultur

Ein Rückblick auf den Fall Schell

Uebersicht: Einleitung; 1. Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts; 2. Zustimmung und Widerspruch; 3. Schell als Dogmatiker und Apologet; 4. Der Index; 5. Der Amerikanismus; 6. Schlußbetrachtung.

Die theologische Fakultät der Universität Würzburg hat es auf sich. Sie macht am Anfang und am Ende des Jahrhunderts von sich reden. Der Anfang sah das merkwürdige Bild, wie die katholische theologische Fakultät durch Zuziehung protestantischer Theologen zu einer „Sektion der für die Bildung des religiösen Volkslehrers erforderlichen Kenntnisse“ erweitert wurde. Damals war es — im Wintersemester 1803 — zu einer Revolution im bischöflichen Priesterseminar gekommen, weil die Zöglinge die Vorlesungen der neu berufenen Professoren, des Philosophen Schelling und des protestantischen Theologen Paulus, hören wollten. Und das Ende des Jahrhunderts hat den Fall Schell gebracht.

Die Christliche Welt hat im Jahrgang 1897 (Sp. 513 ff.) über die Broschüre Schells berichtet, welche die Zensur seiner Schriften herbeigeführt hat. Den weitern Verlauf kennen unsre Leser aus den politischen Zeitungen der letzten Wochen. Er hat sie eine Weile lebhaft beschäftigt. Nach der Unterwerfung Schells ist es rasch stille geworden. Die Sache und der Mann ist für das große Publikum abgethan. Die Liebhaber dramatischer Szenen sind zu kurz gekommen. Wer von Schells Auftreten eine Reformbewegung in der katholischen Kirche erwartet hat, ist enttäuscht. Wer die Geschichte des deutschen Katholizismus im neunzehnten Jahrhundert kennt, findet den Satz bestätigt, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht. Die katholischen Blätter schweigen, die ultramontanen, wie die paar liberal angehauchten. Beide wissen, warum. Ehrenvoll war doch die ganze Sache im Grunde für Niemand. Und erhebend ebensowenig, auch für einen Protestanten nicht, dem an der Würde der Religion und am Ernst der Wissenschaft mehr liegt, als an einer geschickten Gelegenheit zur konfessionellen Polemik. Der Fall Schell gehört, so scheint es, der Geschichte an.

So darf vielleicht zum Schluß noch ein Historiker Einiges darüber sagen. Man soll solche Ereignisse nicht nach der äußern Wirkung bemessen. In Schells Auftreten und in der Behandlung, die ihm widerfahren ist, war doch genug, was symptomatische Bedeutung hatte. Die Oberfläche des Stromes ist scheinbar geglättet, aber die Kräfte, deren Gegeneinanderwirken diesen rasch vorübergezognen Wirbel hervorgerufen haben, sind nicht verschwunden. Wie im neunzehnten Jahrhundert andre vorausgegangen sind, so werden ihm andre im zwanzigsten Jahrhundert folgen. Vereinzelt bedeuten sie nichts, in ihrer fast ununterbrochnen Aufeinanderfolge Vieles. Auch ist der Handel Schells doch nicht so ganz vereinzelt, wie er auf den ersten Blick erscheint. Der deutsche Professor hat keine Partei, keine Schule, keinen geschlossenen Kreis von Anhängern hinter sich. Aber es giebt Anzeichen, daß in Deutschland wie in andern Ländern angesehene Katholiken die Klagen und Forderungen, die Schell in den Kampf getrieben haben, teilen. Mit der Verurteilung der Schriften Schells ging die Verurteilung des „Amerikanismus“ Hand in Hand. Auch hier hat die Kurie gesiegt. Aber hier liegt eine Bewegung vor, die viel tiefer geht, die durch ein päpstliches Schreiben nicht aus der Welt geschafft werden kann. Und der Amerikanismus ist selbst wiederum nur ein einzelner, durch die eigentümliche Lage des Katholizismus in Nordamerika hervorgerufner besonders scharfer Ausdruck für Bedürfnisse, die schließlich in der ganzen Stellung der katholischen Kirche der

modernen Welt gegenüber begründet sind. Es ist von hohem Interesse, zu sehen, wie sich diese Bedürfnisse äußern, welche religiösen Kräfte und Ideen ihnen zu Grunde liegen, wie sie sich zu der bisherigen geschichtlichen Entwicklung des Katholizismus verhalten, und wie sich die Leitung der Kirche mit ihnen zurechtfindet.

Ueber diese Vorgänge im Zusammenhang Einiges zu hören, wird manchem Leser erwünscht sein. Was waren die treibenden Gedanken in Schells Auftreten? Was ist ihr wissenschaftlicher Hintergrund? Welche Schlüsse auf die herrschenden Strömungen im Katholizismus legt die Aufnahme seiner Broschüre nahe? Wie ist die Thätigkeit der Indexkongregation vorzustellen? Was will der Amerikanismus, und was bedeutet seine Verwerfung durch den Papst?

1. Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts

Schells Name ist weitren Kreisen erst dadurch bekannt geworden, daß er als neuerwählter Rektor der Universität Würzburg am 28. Oktober 1896 bei der Einweihung des neugebauten Kollegienhauses eine Rede über „Theologie und Universität" gehalten hat, die durch ihre freisinnige Haltung auffiel. Sein Lebensgang bis dahin ist rasch erzählt. Hermann Schell ist am 28. Februar 1850 zu Freiburg i. Br. geboren, durchlief hier das Lyceum, hat dann 1868—70 auf der Universität Freiburg, 1870—71 auf der Universität Würzburg Theologie und Philosophie studiert. Unter der Leitung Brentanos hat er sich in Würzburg speziell mit der aristotelischen Philosophie beschäftigt; ein Ergebnis dieser Studien ist die Schrift: „Die Einheit des Seelenlebens aus den Prinzipien der aristotelischen Philosophie entwickelt"; mit ihr hat er 1872 den philosophischen Doktorgrad erworben. Die theologischen Studien setzte Schell noch ein weiteres Jahr in Würzburg als Zögling des bischöflichen Klerikalseminars fort. Zum Priester — für das Bistum Würzburg — geweiht hat er seit 1873 längere Jahre im Kirchendienst in der Diözese Würzburg gestanden. Dazwischen hinein war er 1879—81 Kaplan an der Anima, dem deutschen Nationalhospiz zu Rom. Im Herbst 1883 ist er mit dem ersten Teil seines Werkes über „das Wirken des dreieinigen Gottes" in Tübingen zum Doktor der Theologie promovirt worden. Seit 1891 ist er als Professor der Apologetik und vergleichenden Religionswissenschaft in Würzburg thätig.

Jene Rede hat Aufsehen erregt, weil sie in viel bestimmterer Weise, als man es sonst gewöhnt war, das Recht und die Pflicht des Katholizismus, am Fortschritt der Wissenschaft mitzuarbeiten, aussprach. Auch die katholische Theologie — so führte sie aus — kennt nur eine Gebundenheit: an die Thatsachen; nur ein Kriterium des Thatsächlichen: die Uebereinstimmung mit der Vernunft und den Grundgesetzen der Erfahrung und des Denkens; nur eine Schranke: die Wahrheit; im höchsten Sinne ist Wahrheit aber nur das, was sich zum hinreichenden Erklärungsgrund der Wirklichkeit eignet. Darum steht die katholische Theologie gleichberechtigt neben den andern auf der Universität gelehrten Wissenschaften. Die Freiheit der Forschung ist auch ihr Prinzip. Sie darf den vollen Anspruch auf die Devise erheben, die über dem Portal der Universität steht: Veritati.*) Die Germania hatte, obwohl die Rede schon einiges Bedenkliche enthielt, über diese Verherrlichung der katholischen Wissenschaft durch den Mund eines der „geistesgewaltigsten Vertreter" des katholischen Glaubens, über den „frohen, selbstbewußten, großartigen Zug" in dieser Rede gejubelt. Sie hatte erwartet, daß die hohen Worte: „Wahrheit, Freiheit, Fortschritt" in der üblichen Weise als Dekoration, zur Beschämung der Protestanten, zur Begründung der Forderung der „Parität" im Staate verwendet würden.

Um so größer war die Bestürzung, als die Gedanken Schells mit einem mal ihre Spitze nicht bloß gegen den Hochmut der protestantischen oder freigeistigen Wissenschaft kehrten, sondern gegen schwere Mißstände im eignen Lager. Diesmal war es mit dem „Fortschritt" doch ernster gemeint gewesen. Es war nicht auf eine Schmeichelei abgesehen, die man gern hinnimmt,

*) „Der Wahrheit." Die Inschrift stammt von dem damaligen Rektor Professor Schell selbst! D H

auch wenn sie nicht ganz stimmt. Für Schell umschloß jenes Programm ein Ideal. Er glaubte so fest daran, daß er sich der Aufgabe nicht entzog, die Wirklichkeit an ihm zu messen. Damit betrat er den gefährlichen Weg der Kritik an Erscheinungen, welche die Kirche duldete, zum Teil begünstigt hatte. Er betrat ihn so sicher, mit einer unbegreiflichen, fast rührenden Blindheit gegen die drohenden Gefahren, weil er felsenfest überzeugt war, mit seinem Ideal nichts zu vertreten, als was das Wesen des Katholizismus selbst ausmache. Nicht das Programm für eine erst zukünftige höhere Stufe desselben wollte er aussprechen, sondern das innerste Gesetz, das seine jahrhundertelange Geschichte beherrschte, weil es das Gesetz seiner Natur war. Nicht mit einem mal sollte der Katholizismus fortschrittlich werden. Er war es ja immer gewesen. Es gilt nur, sich auf seinen universalen Charakter zu besinnen. Damit er seine Kraft in der Zukunft noch viel reicher entfalte, muß man nur die Hindernisse entfernen, die eine zu niedrig greifende, am Aeußerlichen haftende Auffassung seines Wesens dem geistigen Fortschritt der Völker in den Weg stellt. Dann wird man erkennen, nicht bloß, daß der Fortschritt der Kultur mit dem katholischen Glauben vereinbar ist, vielmehr, daß dieser die geheime treibende Kraft aller Vervollkommnung ist, für die Zukunft wie in der Vergangenheit.

So wird der Kampf, den Schell aufnimmt, sofort zu einer Kraftprobe. „Diese Schrift entstand nun gerade als ein Versuch, durch Wort und That den Beweis der geistigen Parität zu liefern." Indem er diese Kritik erträgt, bewährt sich der Katholizismus als das Ideal, dem man die Zukunft getrost anvertrauen darf. Dann ist der Beweis ja geliefert, daß er grundsätzlich den Fortschritt will. Er ist viel freier, geläuterter, mit allem Guten in der modernen Kultur viel enger verwandt, als seine Gegner ahnen.

Das Spannende des Moments lag darin, daß die Antwort für diesmal nicht in den wohlgemeinten Broschüren der protestantischen Gegner zu suchen war, sondern daß die katholische Kirche selbst eine Entscheidung treffen mußte. Der Katholizismus hat den Vorzug, eine Instanz zu besitzen, die über seine Natur und Geschichte authentischen Aufschluß giebt. Ruft man ihn zur Selbstbesinnung auf, so kann nicht Alles in ein Gewirr streitender Stimmen auslaufen. Rom weiß zu reden, wenn es Zeit ist. Es schließt die Debatte. Nicht der Fortschritt selbst, nicht geistige Bewegungen der Zukunft, nicht geschichtsphilosophische Theorien werden über jene Probe entscheiden, sondern das unfehlbare Lehramt.

Darin lag die zweite Gefahr, noch schlimmer als die erste. Es war sehr viel auf eine Karte gesetzt. Die ganze hochgemute Überzeugung von der Bestimmung des Katholizismus zum Prinzip des Fortschritts war dem Schicksal einer leichtgezimmerten Broschüre anvertraut. Und das in einer Kirche, die verbotene Bücher kennt, die von den ihr Anbefohlenen jedes Aergernis fernzuhalten bemüht ist, in der eine mächtige Partei alles Interesse hat, die herrschenden kirchlichen Einrichtungen und Gewohnheiten als vorzüglich und unübertreffbar festzuhalten, weil sie zwischen Religion und Politik nicht mehr zu unterscheiden und die Welteroberung sich nur noch als unbedingte Unterwerfung unter Rom vorzustellen weiß. Das war gewagt.

Es erschien die Broschüre: „Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts." Sie hatte schon eine kleine litterarische Geschichte durchgemacht. Es wird erzählt, daß ihr Erscheinen selbst mit Schwierigkeiten verbunden war. Nicht der Verleger von Schells Dogmatik, Schöningh in Paderborn, nahm sie in Verlag, sondern ein Würzburger Verleger, Göbel. Auch von Bemühungen, den Verfasser vor dem Erscheinen zur Ausmerzung der anstößigsten Stellen zu bestimmen, war die Rede. Daß die Schrift ohne bischöfliches Imprimatur erschien, haben ihr die Gegner sofort als große Inkorrektheit vorgerückt. Als sich der Sturm erhob, hat Schell in den spätern Auflagen einiges Wenige geändert. Sofort wurde versucht, die Aenderungen als Zurücknahme der schärfsten Angriffe zu deuten. Das war falsch. Schell hat wohl einige Stellen gemildert, einige in der That mißverständliche Sätze korrigirt; aber diese Veränderungen dienten nur der Verdeutlichung und waren durchaus berechtigt. Dafür hat Schell in den spätern Auflagen noch manches scharfe Wort hinzugefügt.

Die Broschüre ist beträchtlich angewachsen. Die letzte Auflage, die siebente, erschien kurz ehe die Verurteilung bekannt wurde. Sie hat größere Zusätze, die durchaus auf der Linie der ersten Angriffe liegen, wenn auch manche Thesen schärfer umgrenzt werden, um Mißverständnisse abzuwehren. Ebenso sind in der 1898 erschienenen Schrift: „Die neue Zeit und der alte Glaube“ die Gedanken der ersten Broschüre weiter ausgeführt. Der Rahmen dieser „kulturgeschichtlichen Studie“ ist weiter gefaßt, das Problem: „der Katholizismus und die moderne Kultur“ noch schärfer gestellt, die Grundbegriffe sind mehr im Zusammenhang entwickelt. Wer Schell kennen lernen will, darf an dieser zweiten Broschüre nicht vorübergehen. Man muß es in Kauf nehmen, daß er hier seine Gedanken in Auseinandersetzung mit durchaus minderwertigen Gegnern — von rechts und links — entwickelt.

Schells Ausgangspunkt waren zwei in ihrem Ergebnis übereinstimmende Wahrnehmungen: das statistisch erwiesene Zurückbleiben der Katholiken im höhern Unterricht und als Folge davon in der Beamtenlaufbahn und in der Besetzung der akademischen Lehrstellen; sodann der bodenlose Aberglaube, die kritiklose Leichtgläubigkeit, auf die der Miß-Vaughan-Schwindel und die Enthüllungen Leo Taxils ein grelles Licht geworfen hatten. Thatsachen, an denen sich nicht viel mäkeln ließ. Nicht erst Schell hatte sie konstatirt. Aber er nahm sie schwerer. Beide zusammen stellten eine „geistige Inferiorität,“ einen Mangel an selbständigem Gebrauch der Vernunft, an wissenschaftlichem Streben und wissenschaftlicher Haltung bei den Katholiken, zunächst den deutschen, fest. Es war vorbehalten, daß der romanische Katholizismus noch bedeutend stärker im Rückstand ist und die abgeschmackten, abergläubischen Andachtsformen und Phantasiegebilde der Satansmythologie liefert, deren sich dann der deutsche nicht entschieden genug erwehrt.

Es galt, die Ursachen aufzudecken. Man versuchte eine geschichtliche Erklärung. Die politischen Verschiebungen seit dem Anfang des Jahrhunderts, vor allem die Säkularisation und der Untergang zahlreicher rein katholischer Staatengebilde in Deutschland, sollen jenes Zurückbleiben verschuldet haben. So hatte es der Münchner Gelehrte und Zentrumsführer, der Freiherr von Hertling, zurechtzulegen versucht (Kleine Schriften, 1897. VI: Das Bildungsdefizit der Katholiken in Bayern; dazu der Nachtrag, S. 400 ff.). Schell hat Recht gehabt, wenn er diese Erklärung für unzureichend hielt und nach tiefer liegenden Gründen fragte. Er findet sie in einer innern Verschiebung, die im Katholizismus selbst eingetreten ist. Sie läßt sich etwa so bestimmen.

Der Katholizismus ist auf die Verbindung zweier Prinzipien angelegt, der Autorität einerseits, der Freiheit und persönlichen Geistesbethätigung andrerseits. Nun hat eine Richtung das Uebergewicht erhalten, die das erste übertreibt und das zweite verkümmern läßt. Daher die schon eingetretne und noch stärker drohende Inferiorität. Es gilt nachzuweisen, daß das zweite Prinzip unentbehrlich ist, nicht als eine Ergänzung von außen her, aus dem Protestantismus oder aus der modernen Kultur übernommen, sondern von der Natur des Katholizismus selbst gefordert.

Die Autorität der Kirche garantirt wohl den Inhalt der göttlichen Wahrheit. Er ist gegeben. Aber er soll nicht in blindem Gehorsam angenommen, sondern mit dem Bewußtsein der persönlichen Verantwortlichkeit angeeignet werden. Dieser Prozeß der Aneignung schließt einen steten Fortschritt in sich. Nie ist diese Arbeit abgeschlossen. Daß die Wahrheit dazu bestimmt ist, mit Selbständigkeit erworben zu werden, folgt aus der Natur des Geistes. Er ist ganz Leben, Thätigkeit, Wachstum. Es folgt aus der Natur des Christentums, das die Religion des Geistes ist; für die Gottesgemeinschaft, zu der es führen will, ist nicht bloß ein bestimmter Inhalt charakteristisch, sondern die Art, wie er ergriffen wird; nicht bloß der Besitz des Glaubens, sondern der Geist des Glaubens. Es folgt aus der Natur des Katholizismus. Dieser fordert Erhebung über alle Gegensätze, Vermeidung aller Einseitigkeiten. Freilich hat der Protestantismus den Grundsatz der persönlichen Geistesbethätigung auf religiösem Gebiet ergriffen und einseitig ausgebildet. Das darf jedoch für den Katholizismus kein Grund sein, auf ihn zu verzichten und ins andre Extrem zu gehen. „Der Protestantismus ist wesentlich antikatholisch, der Katholizismus dagegen nicht in erster Linie Antiprotestantismus.“ Die Geschichte der Kirche zeigt, daß die Selbständigkeit des Einzelnen, seine freie, kraftvolle Initiative für den Fortschritt unentbehrlich ist. Man denke an Paulus, an Origenes, an Augustin, an Franziskus. Das persönliche Handeln einzelner Männer hat der Kirche neue Wege erschlossen, nicht der einfache Gehorsamsakt gegen die kirchlichen Obern. Maß und Recht dieser freien Initiative läßt sich in keine Paragraphen fassen. Der Geist ist ihr eigentümliches Prinzip. Er läßt sich an keine Formel binden. Die Wahrheit ist im höchsten Sinne nie als ruhender Besitz da, sondern als Thatkraft, als stete Verwirklichung. Indem der Katholizismus den Anspruch erhebt, die Wahrheit zu besitzen, ist er das Prinzip des Fortschritts.

Von da aus entwickelt sich die Kritik Schells konsequent. Es genügt, die äußersten Linien seines Angriffs kurz abzustecken. Daß mancherlei Einschränkungen angebracht sind, ist selbstverständlich. Ebenso, daß alle Sätze, auch wo sie protestantisch klingen, durchaus katholisch ausgelegt sein wollen. Das unfehlbare Lehramt, das unveränderliche Dogma, der Episkopat der Gehorsam fordern darf, die in ihren Grundzügen ein für allemal festgestellte Lebensordnung der Kirche sind die unantastbaren Grundlagen. Der Katholizismus wird als „fortschrittlich“ charakterisirt, der Fortschritt selbst jedoch erhält Maß und Richtung durch den „Katholizismus.“ Und am Ende ist „Fortschritt“ ein formaler Begriff, „Katholizismus“ ein sehr inhaltsreicher, in seinen Merkmalen durch die Geschichte fest bestimmt. Dadurch sind der Kritik von Anfang an Schranken gezogen, die sie auch wirklich bei Schell nirgends durchbricht.

Schell rügt einmal die Verhimmlung der „Kirchlichkeit“ um jeden Preis. Zu wenig Kritik, zu viel Selbstlob, zu viel Autoritätskultus. Es ist die der Religion so verhängnisvolle Verwechslung von Mittel und Zweck. Notwendig verwandelt sich die Religion in Kirchentum, aber sie bleibt der Zweck, dieses das Mittel. Sonst wird die Religion mechanisirt, das Christentum der ursprünglichen Idee seiner Stiftung entfremdet. Auch die Geschichte der Hierarchie zeigt diese Gefahr.

„Die Herrschaft geistlicher Personen in weltlichen Dingen muß zumeist mit einer Beeinträchtigung der Herrschaft der geistlichen Ideen erkauft werden.“

Vertritt vor allem die Wissenschaft den selbständigen geistigen Fortschritt, so ist es zu bedauern, wenn man sich ängstlich vor ihr absperrt. Das ist Schwäche, nicht Stärke. Man traut der Ueberzeugungskraft seiner Sache zu wenig. Auch ist es unklug, wenn sich die Kirche gegen Fortschritte wehrt, die doch kommen. Bei Konflikten war nicht immer das Recht auf Seite der Prälaten. Die Kopernikanische Lehre war bis 1822 auf dem Index. Schell hat den Mut, auf den Protest des Papstes gegen den Westfälischen Frieden, den Widerstand der Kirche gegen die Zivilehe, die Kultusfreiheit, die Preßfreiheit, die Abschaffung der Privilegien, aber auch auf die Stellung der Kirche zur Feuerbestattung hinzuweisen. Wenn man zwischen Menschlichem und Göttlichem scharf unterscheidet, so „braucht man auch die Kirchengeschichte nicht so vorsichtig zu behandeln, welche gerade in der Praxis aller Sakramente und Kirchengebote sehr große Unterschiede zeigt.“

Mit der Wissenschaft wird auch die Kultur überhaupt vielfach mißtrauisch angesehen. Eine Folge der Ueberspannung des asketischen Ideals. Ein versteckter Dualismus, dem die Welt als die gottfeindliche Macht gilt, während sie doch bestimmt ist, von göttlichen Kräften durchdrungen zu werden. Daher die Kluft zwischen Klerus und Laien, „geistlichem“ und „weltlichem“ Leben; das Unvermögen, die gebildeten Laien in höherem Maße für die kirchlichen Ideale zu erwärmen; die ungenügende Schätzung des weltlichen Berufes im Widerspruch mit der Idee vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen.

Auch in der Pflege der Frömmigkeit zu wenig Kritik. Einzelne Auswüchse des Aberglaubens werden angegriffen, die Wurzeln nicht. Zwischen Sache und Form, Zentrum und Peripherie wird zu wenig unterschieden. Am Ende findet man den Hauptwert des Gebets in den damit verbundnen Ablässen. Oder man rückt den Mariendienst, die Heiligenverehrung, den

Reliquienkult an die Stelle, die allein der lebendigen Verehrung Gottes im Geist gebührt. Bedenklich ist auch, wenn die deutsche Sprache allzusehr aus den öffentlichen Kultushandlungen verdrängt wird.

Die Kritik greift zurück in die Geschichte. Wenn die Kirche Gewalt angewendet hat, so war das erklärlich; auf der Höhe der geistigen Religion stand sie damit nicht, die sich lediglich geistiger Mittel bedient. Die schwerste Aufgabe hat das junge Christentum ohne Gewalt gelöst: die Eroberung der alten Kulturwelt. Es hat diese bezwungen, ohne sich ängstlich, durch äußerliche Mittel, vor der Ansteckung durch die antiken Ideen zu schützen. Je mehr sich die Religion auf ihr Wesen besinnt, um so mehr wird sie auf Gewaltmaßregeln verzichten.

Damit ist der Angriff skizzirt. Schell war so mutig, auszusprechen, daß sein Kampf nicht so ganz unpersönlicher Art ist, nicht einer Geistesrichtung gilt, für deren Ausbreitung keine bestimmte Partei die Verantwortung trägt. Er hat mit wachsender Schärfe die Jesuiten als die Träger der angefochtnen Anschauungen bezeichnet. Sie sind die Führer der antiprotestantischen Entwicklung des Katholizismus gewesen; ihnen fällt die einseitige Durchführung des Gehorsamsprinzips am meisten zur Last. Ihre Verdienste um die Kirche sollen nicht verkannt werden; auch nicht, daß es im Orden verschiedne Strömungen giebt; im deutschen Reich sie zuzulassen, fordert die Gerechtigkeit. Nicht im Orden selbst, in seiner einseitigen Vorherrschaft liegt die Gefahr für die Kirche. Aber das Streben darnach liegt doch wieder in seinem Charakter. Die Jesuiten sind es vor allem, die für die eignen Schulmeinungen und Andachtsformen allein die volle Kirchlichkeit in Anspruch nehmen. Die jesuitische Theologie will alles sein. Und sie wirkt ungünstig, weil sie die Neigung zur Veräußerlichung, zur Ausschaltung der ernsthaften, großen Probleme, die Verzettelung in „Mikrologie“ und „Kasuistik“ begünstigt. Jeder neue Gedanke läuft Gefahr, daran gemessen zu werden, ob er für die Partei opportun ist oder nicht. Was nicht zum Schulring, zur Partei gehört, wird leicht verketzert und verdächtigt. Am Ende leistet die ultramontane Partei selbst der Verwechslung zwischen Ultramontanismus und Katholizismus, zwischen dem Namen einer Partei und dem einer großen, viele Jahrhunderte und mancherlei Richtungen umfassenden Kirche Vorschub. Das letzte Ziel dieser Partei, die politische Weltherrschaft der Kirche, ist dem Wesen der christlichen Religion, dem Sinn ihres Stifters entgegengesetzt. Mit bitterem Sarkasmus meint Schell: das Wort des Herrn vom Herrschen und Dienen Matth. 20, 22 ff. enthält doch eigentlich kein Geheimnis — „es scheint aber gleichwohl, als ob es schwerer zu verstehen wäre als das tiefste Geheimnis!“

So sieht denn Schell zuletzt zwei Mächte um die Seele des Katholizismus ringen: den Jesuitismus und den „Kommunionismus.“ In dem einen ist die katholische Reaktion gegen den Protestantismus verkörpert, im andern das Ideal des Zusammenschlusses aller katholischen Richtungen, des Zusammenwirkens aller katholischen Nationen, einer jeden mit ihrer eigenartigen Fähigkeit. Dort die Forderung der äußerlichen Unterwerfung, die Absperrung von Allem, was bedenklich werden könnte; hier die Pflege der Gedanken, die den Konfessionen gemeinsam sind, damit die trennenden und verletzenden Vorurteile verschwinden. Dort Uniformität, hier die Einheit, die einen Reichtum von Gaben und Richtungen in sich schließt.

Wo liegt die Kraft, diesen Kampf siegreich zu entscheiden? Es bedarf der energischen Mitarbeit des germanischen Geistes. Mehr als der romanische ist er zur innerlichen, vernunftmäßigen, sittlichen Auffassung der Religion angelegt. Er ist dazu bestimmt, gegen die juristische formale Richtung des romanischen Nationalgeistes ein Gegengewicht zu bilden. Der warme Appell Schells an den deutschen Ernst, die deutsche Gründlichkeit in der wissenschaftlichen Arbeit hat nicht zum wenigsten die lebhafte Teilnahme für ihn weit über seine Kirche hinaus wachgerufen.

„Wenn wir uns selber richten, so werden wir nicht gerichtet“ — hatte Schell seiner Broschüre zum Motto gegeben. Es war die erste Frage, wie die Oeffentlichkeit, an die sich die Broschüre wandte, das Selbstgericht aufnehmen würde.

Alfred Hegler

Bismarcks Gedanken und Erinnerungen

2. Bismarck bis zum Eintritt ins Ministerium

Was Bismarck in den „Gedanken und Erinnerungen“ über seine eigne Art sagt, ist so gut wie nichts. Er charakterisirt sich nicht, er reflektirt nicht über sich. Er sagt gelegentlich, die Fähigkeit, Menschen zu bewundern, sei in ihm nur mäßig ausgebildet, sein Auge habe den Fehler, schärfer für Schwächen als für Vorzüge zu sein; oder ein andermal: er sei ein Mann, der mit sich reden lasse und Unrecht abthue, wo ihm die Erkenntnis davon werde, oder: er halte sich selbst auch nicht für dumm. Aber alle diese Aeußerungen stammen aus ältern Briefen, die dem Buch einverleibt sind, und sind Antworten auf andres. Die „Erinnerungen“ selbst bringen derartige Züge nur über seine Jugend. Sonst liegt die Charakteristik lediglich in den Erzählungen über die Geschichte seines Lebens und in den Gedanken über Vergangenheit und Zukunft.

Wir gewinnen zunächst wieder den klaren Eindruck, daß Bismarck ganz urwüchsig zum Meister der Politik geworden ist. Was er über seine Schul-, Studenten- und Referendarzeit sagt, ist wenig und dient kaum dazu, sein Werden zu beleuchten. Es zeigt höchstens, daß trotz der Schulbildung und andrer äußerer Einwirkungen der starke Sinn für das geschichtlich Gewordene und vor allem für die streng preußischen Traditionen von fester staatlicher Ordnung, monarchischer Gesinnung und militärischer, besonders Offiziersehre in ihm mächtig geblieben ist. Junkerliche Vorurteile sind, wie er versichert, durch die bürgerlich liberalen Ueberlieferungen seiner mütterlichen Familie wie die Erziehungsgrundsätze der Plamannischen Erziehungsanstalt fern gehalten worden. Das „von“ hat er seinem Namen erst zugesetzt, als in der achtundvierziger Zeit die Anträge auf Abschaffung des Adels seinen Widerspruch reizten. Der Dienst, den er dann als Referendar im Gerichtswesen und bald darauf in der Verwaltung durchmacht, imponirt ihm nicht. Die Büreaukratie erscheint ihm überwiegend als umständlich, kleinlich, langweilig, als Zopf und Perücke. Ihm bleibt, wie er den Dienst verläßt und die pommerischen Familiengüter übernimmt, nur noch ein öffentlicher Ehrgeiz, der des Landwehrleutnants. Sein Widerwille gegen die Büreaukratie aber hat auch in dieser Zeit nicht abgenommen; er nennt sich in der Sprache der Gutsbesitzer jener Tage liberal oder ständisch liberal in dem Sinne, daß er Gegner der Vielregiererei, Anwalt einer größern Freiheit der Eingesessenen, d. h. in diesem Fall eben der Gutsbesitzer war.

Aber schon während des Vereinigten Landtags erregt der Liberalismus der dortigen Opposition sein altpreußisches Herz nach allen Seiten. Und nun gar der Ausbruch der Revolution! Seine Teilnahme am Vereinigten Landtage hat zunächst doch nur den Redner gezeigt, der über ein ungewöhnliches Maß von Schlagfertigkeit, Satire und tapfre unerschütterliche Grundsätze verfügte. Das Jahr 1848 offenbart auf einen Schlag den Mann der That: es ist als ob sich ihm plötzlich ein langgesuchter Weg öffnete, um sein Kraftgefühl, sein Bedürfnis zum Handeln zu bethätigen, jetzt, da die Grundlage seines Daseins erschüttert und gefährdet ist, der altpreußische Staat. Er läßt durch seine Bauern die städtischen Abgeordneten aus Tangermünde vertreiben, die in Schönhausen die schwarz-rot-goldne Fahne aufgezogen haben wollen, und bereitet einen Zug seiner Bauern nach Berlin vor, um den König aus der Gewalt der Aufständischen zu befreien. Einem Gutsnachbar, der ihm entgegentreten will, erklärt er auf Ehrenwort, er werde ihn niederschießen, wenn er das nicht lasse. Er fährt dann nach Berlin, tritt mit den Generalen in Verbindung, die eben auf Befehl des Königs die siegreichen Truppen hatten zurückziehen müssen, sucht sie wie die Prinzen zum selbständigen militärischen Handeln zu bewegen, und wie die Generale erklären, das nicht ohne die kommandirenden Generale von Magdeburg und Stettin thun zu können, schickt er einen Vertrauten nach Stettin zu Wrangel und geht selbst nach Magdeburg. Erst als ihn der Magdeburger zu verhaften droht, giebt er die Sache auf. Dem General von Prittwitz aber, dem der Minister von Bodelschwingh den königlichen Befehl zum Rückzug überbracht hatte, sagt er: er hätte in diesem Fall einem Unteroffizier befohlen, diesen Zivilisten in Verwahrung zu nehmen.

Und dem Abgeordneten von Vincke, der ihn im Auftrag der Prinzessin Augusta für den Plan gewinnen will, daß der König abdanken, der Prinz von Preußen übergangen und ihr selbst die Regentschaft für ihren minderjährigen Sohn übertragen werden solle, antwortet er, er werde einen solchen Antrag mit dem auf gerichtliches Verfahren wegen Hochverrats beantworten.

Alle diese Mitteilungen sind außerordentlich interessant. Bismarck hat schon damals die ganz klare Erkenntnis, nicht nur, daß es sich zunächst überhaupt um gar nichts Andres handeln dürfe, als um den preußischen Staat, seine Existenz und seine Rettung, sondern auch, daß die entscheidende Macht in der ganzen revolutionären Bewegung ganz allein in der Armee liege. Die Barrikade ist nur furchtbar in der Angst vor ihr. Ein Königtum, das der Armee so vollkommen sicher ist, wie das preußische, ist jeder innern Lage mächtig und soll diese Macht gebrauchen als den kürzesten, nachhaltigsten Weg zum Ziel der festen monarchischen Ordnung. Die Verhandlungen, durch die Wrangel den freiwilligen Abzug der Bürgergarde erreicht, hält er schon damals für einen Fehler: auch das kleinste Gefecht hätte die gewaltsame Einnahme Berlins gebracht und der Regierung dadurch eine ganz andre Stellung gegeben. Am liebsten aber wäre ihm der möglichst kräftige Widerstand der Revolution gewesen: er hofft, daß wie in Baden, so auch in Bayern und Württemberg der unsichre Teil des Heeres offen abfalle. Dann risse die preußische Armee Alles heraus und das Feld wäre auf einmal frei, auch für die Neugestaltung Deutschlands. Denn auch in den Gedanken und Erinnerungen noch ist er überzeugt, daß damals nach den ersten Schlägen der Revolution außerhalb Preußens die Einheit Deutschlands unter Preußen in festern Formen zu erreichen gewesen wäre, als 1866 und 1870, weil die erschrocknen Regierungen in einem festgebliebnen Preußen ihre einzige Rettung erblickt hätten und Oesterreich ganz zusammengebrochen war. Freilich zweifelt er, ob ein solches Ergebnis ein Segen für Deutschland gewesen wäre. Die Kriege mit Oesterreich und Frankreich wären doch nicht ausgeblieben, die feste Hand am Ruder aber hätte gefehlt, und ein Kaisertum auf dem Straßenpflaster erkämpft wäre nicht das gewesen, was die Kaiserkrone, die auf dem Schlachtfelde gewonnen wurde.

Indessen das ist spätere Reflexion. Damals hat sich sein ganzer Groll gegen den König selbst gewandt. Es war schon „hart genug“ gewesen, dem Prinzen von Preußen das ganze Gedicht vorzulesen, das auf dem befohlnen Rückzug der siegreichen Truppen entstanden und gesungen worden war, eine Umdichtung des Preußenliedes, die der ganzen Erbitterung gegen den König Ausdruck gab, der seine treuen Truppen verstoßen habe, mit dem Pöbel Hand in Hand stehe und Preußens ruhmreiche Geschichte beendigt habe.

Im Juni 1848 aber muß er, nachdem alle Versuche, sich dem zu entziehen, mißlungen waren, vor den König treten. Er thut es „in frondirender Gemütsstimmung“ und erklärt ihm, seit die Revolution unter königlichem Stempel von den königlichen Behörden eingeimpft worden, sei die Stimmung schlecht; und wie die Königin dann den Befehl zum Rückzug der Truppen damit entschuldigt, daß der König drei Tage nicht geschlafen habe, antwortet er: „Ein König muß schlafen können.“ Indessen die Güte, mit der der König diese Schroffheiten beantwortet, entwaffnet und gewinnt ihn. Bei den folgenden schwierigen Bemühungen, ein Ministerium der Ordnung zu stande zu bringen und Sicherheitsmaßregeln für seine Einführung zu treffen, wirkt er unermüdlich mit. Sein persönliches Werk war es, daß Manteuffel schließlich unter Brandenburg eintrat. Ihn selbst aber, der von andrer Seite für die Ministerliste vorgeschlagen worden war, lehnt der König ab: „Nur zu gebrauchen, wenn das Bajonett schrankenlos waltet.“

Durch diese Ereignisse sind nun aber seine Beziehungen zum König wie zum Prinzen von Preußen fest begründet: 1851 beginnt seine Thätigkeit als Bundestagsgesandter und damit seine geordnete diplomatische Laufbahn. Ueber das, was aus dieser Zeit bekannt ist, geht er hinweg. Dennoch sind die Schilderungen aus jener Zeit und die Betrachtungen über ihre Politik außerordentlich interessant. Den Grundton auch seiner damaligen Aeußerungen bildet immer die Kritik der kleinmütigen, passiven Politik, die das Ansehen Preußens in Europa und der Krone im Innern ganz heruntergebracht hat. Der Hauptschaden liegt darin, daß man nur moralische Eroberungen in Deutschland machen, populär werden will und darauf wartet, daß Andre für uns thun werden, was wir nicht zu thun wagen, statt eine entschlossene, vorwärts drängende, rein preußische Politik zu treiben und den Mut zu haben, eine Großmacht zu sein. Er beurteilt darum Manteuffel sehr scharf, den König freilich noch viel schärfer und verhält sich gegen dessen Versuche, ihn zum Minister zu machen, unbedingt ablehnend, weil der König vor allem „gehorsame“ Minister will und außerdem nie die kühnen Wege gegangen wäre, die er für nötig hielt. Auf die Zustände in der Umgebung des Königs fällt dabei ein überaus grelles Licht.

Auch während der Regentschaft und in den Anfängen König Wilhelms hält diese vorwiegend kritische Stimmung an. Freilich mit Wilhelm I. ist eine ganz andre Persönlichkeit an die Spitze getreten. Aber durch den überragenden Einfluß der Königin und „ihres“ Ministers von Schleinitz wie auch durch die Partei Bethmann-Hollweg, die überaus scharf beurteilt wird, wurde „der gesunde Verstand des Königs“ immer wieder in die Richtung abgebogen, die früher schon Alles verdorben hatte. Seit Olmütz war bei dem Prinzen „ein gewisses Popularitätsbedürfnis“ in liberaler Richtung eingetreten, als „die natürlich psychologische Folge des Verlangens, für die seinem preußischen Ehrgefühl auf dem Gebiet der deutschen Politik geschlagnen Wunde auf demselben Gebiet Heilung und Genugthuung zu suchen.“ Diese Richtung hält noch an, bis schließlich der völlige Mißerfolg, den das Ministerium der neuen Aera im Innern, vor allem in der Militärreform erlitt, den Umschlag herbeiführte, und nur noch ein Weg blieb: Bismarck.

Lange hatte sich der König nicht entschließen können, nach ihm zu greifen, der ihm von verschiednen Seiten immer wieder genannt worden war, und Bismarck selbst war nichts weniger als eilig, Minister zu werden. Er unterschreibt sich noch kurz vor seiner Berufung in einem Brief an Roon: „Ihr bereitwilliger, aber nicht mutwilliger Kampfgenosse.“ Er sträubt sich nicht, hat vielmehr „lebhafte Anwandlungen von dem Unternehmungsgeist jenes Tiers, das auf dem Eise tanzen geht, wenn es ihm zu wohl wird.“ Er wußte gewiß so gut wie Roon und Andre, daß Keiner als er selbst die Rettung bringen könne. Aber die Verhältnisse sollten erst reif werden. In einem spätern Augenblick könnte sein Eintritt als eindrucksvolles Manöver verwendet werden. „Besonders wenn vorher etwas mit Redensarten von Oktroyiren und Staatsstreicheln gerasselt ist, so hilft mir meine alte Reputation von leichtfertiger Gewaltthätigkeit, und man denkt »nanu gehts los.« Dann sind alle Zentralen und Halben zum Unterhandeln geneigt.“

Das war freilich ein Irrtum. Als aber die Lage derart war, daß sich keine Minister mehr fanden, die die Militärreform durchkämpfen wollten, und der König, entschlossen ohne sie nicht weiter zu regieren, abdanken wollte, da war die entscheidende Stunde gekommen. Die alten Versuche zu regieren waren zusammengebrochen. Es gab keinen andern Weg als mit Bismarck.

K M

Der neuste Angriff auf den traditionellen Marxismus der Sozialdemokratie

Vor zwei Wochen ist eine Schrift erschienen, die in allen nationalökonomischen, politischen und sozialinteressirten Kreisen tiefes und berechtigtes Interesse hervorgerufen hat und noch immer die Geister beschäftigt. Die Schrift führt den Titel: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie. Stuttgart, bei J. H. W. Dietz Nachf. 1899. X und 188 Seiten. 2 Mk. Ihr Verfasser heißt Eduard Bernstein.

Bernsteins Name ist in nichtsozialdemokratischen Kreisen wenig bekannt, wohl vor allem deshalb, weil der Mann in London lebt. Bernstein ist ein Vierziger, gelernter Kaufmann, war eine Zeit lang Bankbeamter und hat unter dem Sozialistengesetz mit am hartnäckigsten und zähesten Bismarck und die deutsche Re-

gierung befehdet. Von der Schweiz aus redigirte und dirigirte er mit Andern den verbotnen „Sozialdemokrat“ wöchentlich nach Deutschland so erfolgreich, daß, als das Sozialistengesetz aufgehoben wurde, er dennoch keinen Eintritt in sein Vaterland bekam. Er mußte nach London übersiedeln, wo er im Exil als sozialistischer Schriftsteller und Theoretiker lebt. Noch jetzt wird jährlich der Steckbrief hinter ihm erneut — eine Ironie der politischen Geschichte, und ein eigentümliches Zeugnis für die deutsche Politik gegen die „marxistische“ Sozialdemokratie, denn gerade dieser Mann hat es seit einiger Zeit unternommen, in konsequenter und zusammenfassender Arbeit die kritische Sonde an den traditionell marxistischen, d. h. revolutionären Charakter der deutschen Sozialdemokratie zu legen. Er ist dabei zu Anschauungen gelangt, die z. B. den Nationalsozialen anscheinend das Recht geben, ihn als einen der Ihrigen innerhalb der Sozialdemokratie und durch ihn die Zukunft der ganzen Arbeiterpartei als ihnen verfallen zu bezeichnen. So sicher das nun auch Schein ist, der niemals Wirklichkeit wird, so hat Bernstein doch u. A. den Mut, seiner Partei wenigstens für den Fall, daß ihr in näherer oder fernerer Zeit die entscheidende politische Rolle in Deutschland in die Hand fällt und (was dann wahrscheinlich wäre) die Nachbarvölker noch nicht ebensoweit sind, zu sagen, daß sie dann national sein müßte, um ihre Herrschaft zu behaupten, oder mit andern Worten, daß sie dann die Fähigkeit haben müßte, Klasseninteresse und nationales Interesse gleich entschieden zu wahren. Und eben diesem Sozialdemokraten wird die Wirksamkeit auf deutschem Boden unmöglich gemacht!

Bernsteins Schrift ist freilich nicht frei von allerhand Flüchtigkeiten in der Materialbeschaffung, von Oberflächlichkeiten in der Formulirung von Urteilen und Behauptungen. Aber man darf nicht vergessen, daß sie kein rein wissenschaftliches, sorgfältig vorbereitetes, systematisches Werk sein will, sondern eine Gelegenheitsarbeit, die im Streit der Meinungen, der zwischen ihm und einigen seiner deutschen Freunde seit etwa einem Jahre akut geworden, schnell entstanden ist. So angesehen verliert sie nicht, sondern gewinnt noch an Wert, der schließlich in nichts Anderm als darin besteht, daß sie die erste zusammenfassende Revisionsschrift eines marxistischen Sozialdemokraten gegen den traditionellen Marxismus seiner Partei ist. Man beachte das Beiwort „zusammenfassend.“

Denn die Diskussion über die Richtigkeit einzelner Lehrsätze von Marx und Engels hat eigentlich nie ganz geruht. Schon Lassalle ist Marx gegenüber vielfach sehr selbständige Wege, auch in seinen theoretischen Auffassungen, gegangen. Nach seinem Tode war der Kampf der Lassalleaner gegen die Marxisten eigentlich nur der praktische Ausdruck dieses theoretischen Gegensatzes zwischen den beiden Parteihäuptern. Und als seit Ende der sechziger Jahre die gemeinsame politische Verdammnis, in der sich beide Parteigruppen befanden, die gemeinsamen praktischen Aufgaben, vor die sie sich beide gestellt sahen, sie im täglichen politischen Leben immer mehr zusammenführten, dauerten doch die theoretischen Auseinandersetzungen, die theoretische Opposition namentlich der Lassalleaner gegen viele marxistische Lehrmeinungen, fort. Das Jahr 1875 bedeutet nur einen Kompromiß, nicht den Sieg von Marx über Lassalle, und würde sicher zu weiterer, nicht abzusehender Diskussion geführt haben, wenn das Sozialistengesetz nicht aller Diskussion ein Ende bereitet und allen Sozialisten die augenblicklich größere Richtigkeit des marxistischen Systems gegenüber dem lassalleanischen durch die harte Wirklichkeit klar gemacht hätte. Aber sofort nach 1890, nach Aufhebung des Sozialistengesetzes, beginnt die Auseinandersetzung über marxistische Anschauungen von neuem. Vollmar ist von da an der Rufer im Streit, der nun bis heute nicht geendigt hat. In der „Hilfe“ in Nr. 51 des vorigen Jahres habe ich ihn des Genauern dargestellt. Charakteristisch an ihm ist bis heute gewesen, daß die Angreifer immer nur irgend einen Punkt angriffen und den Angriff kaum jemals zu Ende führten. Sie gingen einer klaren Entscheidung aus dem Wege, begnügten sich meist mit einem Kompromiß, manchmal mit noch weniger, erreichten aber doch die immer zunehmende Lockerung des Glaubens

der Majorität an die unumstößliche Wahrheit der marxistischen Ueberlieferung. Nun kommt Bernstein, nimmt alle die früheren Angriffe zusammen, setzt einige von sich neu dazu, verschmelzt alle in den einen seines Buches und versucht darin und dadurch eben nichts mehr und nichts weniger, als seine Partei in Deutschland zu zwingen, von den vorhandnen grundlegenden Wandlungen in der allgemeinen Auffassung des Sozialismus Akt zu nehmen und mutig für ihr Programm und ihre Politik die Konsequenzen daraus zu ziehen; wie er selber an einer Stelle sagt, „das auch scheinen zu wollen, was sie in der Wirklichkeit des parlamentarisch-politischen Kampfes heute schon ist: eine demokratisch-sozialistische Reformpartei.“

So erörtert er hintereinander die bisherige materialistische Geschichtsauffassung der Sozialdemokratie, die Reste Hegelscher Dialektik in der Lehre von Marx, die Ueberschätzung der Gewalt der Revolution, die marxistische Werttheorie, den gegenwärtigen Charakter der kapitalistischen Produktion, die Krisentheorie, die Beharrlichkeit des „Mittelstandes,“ den Charakter und Begriff des Proletariats, seine Haltung zu den nationalen Machtfragen u. s. f.

Der Punkt nun, um deswillen Bernsteins Buch gerade auch in der Christlichen Welt eingehende Beachtung verdient, ist der erste der genannten, die materialistische Geschichtsauffassung. Denn hier treffen religiös-sittliche Probleme mit der marxistischen Lehre scharf zusammen. Bernstein sucht auch diese Geschichtsauffassung auf das Maß ihrer durch die Wirklichkeit der Erfahrung gegebnen Richtigkeit zurückzuführen. Und er gelangt dabei zu einem Punkte, der sich zwar noch lange nicht mit einer idealistischen und theistischen Geschichts- und Weltauffassung deckt, der aber die Anknüpfung bietet zu einer fruchtbaren und erfolgreichen Weiterdiskussion ethischer und selbst religiöser und christlicher Anschauungen zwischen solchen Geschichtsmaterialisten wie Bernstein und Ethikern und Theologen, die, sozial gebildet, noch heute an der Aufgabe arbeiten, ein modernes, weltoffnes, herzinniges, starkes Christentum in die Arbeitermassen hineinzutragen. Auf solche Diskussionsarbeit Leser der Christlichen Welt hinzuweisen, sollte der direkte Zweck der vorliegenden Besprechung sein.

Die eigentliche starre materialistische Geschichtsauffassung, wie sie die Vulgärgelehrten der sozialdemokratischen Partei noch heute zu vertreten geneigt sind, und wie sie wirklich auch Marx im Anfang seiner Riesenarbeit, in der Zeit seines schroffsten, einseitigsten Gegensatzes gegen die überlieferte und ihn umgebende Philosophie, vertreten hat, ist wohl am besten in folgenden Marxschen Sätzen zusammengefaßt:

> Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, geistigen, politischen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein des Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt, ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt. Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandnen Produktionsverhältnissen, oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt haben. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Unterbau, die rechtlichen und politischen Einrichtungen, denen bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen, langsamer oder rascher um.... Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schooße der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet sind....

Aber Bernstein zeigt nun, wie Marx selbst diese starre Position im Laufe der Zeit gemildert und vervollständigt hat. Er erklärt diese frühere Starrheit und Einseitigkeit aus der Kampfsituation, in der sich Marx befand, und die ihn seinen Gegnern gegenüber mehr, als er wollte, aber ganz natürlich in das Extrem trieb, und er ruft schließlich Engels, den geistigen Zwillingsbruder von Marx und Mitschöpfer der materialistischen Geschichtslehre, zum Zeugen für sich gegen den ältern Marx auf. Er weist nach, wie sehr viel bedingter Engels noch zu Lebzeiten von Marx selbst, also mit dessen Zustimmung, die Abhängigkeit

des Menschen von den Produktionsverhältnissen aufgefaßt hat, um schließlich am Ende seines Lebens (1890—95) zu folgender Revision seiner Anschauungen zu gelangen:

Die politische, rechtliche, philosophische, religiöse, litterarische, künstlerische Entwicklung beruht auf der ökonomischen. Aber sie alle reagiren aufeinander und auf die ökonomische Basis.... Es sind also unzählige, einander durchkreuzende Kräfte, eine unendliche Gruppe von Kräfteparallelogrammen, daraus eine Resultante — das geschichtliche Ereignis — hervorgeht, die selbst wieder als Produkt einer als Ganzes bewußtlos und willenlos wirkenden Macht angesehen werden kann. Denn, was jeder Einzelne will, wird von jedem Andern verhindert, und was herauskommt, ist Etwas, was Keiner gewollt hat.

Man wird gestehn, bemerkt auch Bernstein, daß dies etwas anders klingt als die oben zitirte Stelle von Marx. Und er fordert darum seinerseits, noch weiter gehend:

Wer heute die materialistische Geschichtstheorie anwendet, ist verpflichtet, sie in ihrer ausgebildetsten und nicht in ihrer ursprünglichen Form anzuwenden, d. h. er ist verpflichtet, neben der Entwicklung und dem Einfluß der Produktionskräfte und Produktionsverhältnisse den Rechts- und Moralbegriffen, den geschichtlichen und religiösen Traditionen jener Epoche, den Einflüssen von geographischen und sonstigen Naturverhältnissen, wozu dann auch die Natur des Menschen selbst und seiner geistigen Anlagen gehört, volle Rechnung zu tragen. Und es ist das ganz besonders da im Auge zu behalten, wo es sich nicht mehr bloß um reine Erforschung früherer Geschichtsepochen, sondern schon um Projizirung kommender Entwicklungen handelt, wo die materialistische Geschichtsauffassung als Wegweiser für die Zukunft helfen soll.

Und in Konsequenz wiederum dieser Position sagt er weiter noch:

In je höherem Grade nun neben den rein ökonomischen Mächten andre Mächte das Leben der Gesellschaft beeinflussen, um so mehr verändert sich auch das Walten dessen, was wir historische Notwendigkeit nennen. In der modernen Gesellschaft . . . . zeigt sich nun aber eine wachsende Einsicht in die Gesetze der Entwicklung und namentlich der ökonomischen Entwicklung. Mit dieser Erkenntnis geht, teils als ihre Ursache, teils als ihre Folge, Hand in Hand eine steigende Fähigkeit, die ökonomische Entwicklung zu leiten. Wie die physische, wird auch die ökonomische Naturmacht in dem Maße von der Herrscherin zur Dienerin der Menschen, als ihr Wesen erkannt wird.

Damit aber, scheint uns, ist dem menschlichen Willen seine selbständige Potenz gänzlich zurückgegeben. Das würde noch deutlicher werden, wenn noch einige andre Zitate dem vorstehenden hinzugefügt werden dürften. Und damit ist auch die Selbständigkeit und Eigenart der menschlichen Persönlichkeit wieder gewonnen, also eben die Größe, von der aus in ganz andrer Weise als bisher mit Erfolg um moralische und religiöse, insonderheit christliche Lebensanschauungen gerungen werden kann. Wohlan — so soll das Ringen auch beginnen!

Ganz folgerichtig nennt schließlich Bernstein seine so gewonnene Geschichtsauffassung nicht mehr materialistische, sondern ökonomische. Und diese ökonomische Geschichtstheorie ist eine allerdings sehr berechtigte, sehr notwendige, seit Marx für die menschliche Wissenschaft aller Zeiten nicht wieder verlierbare, dazu sehr fruchtbare Theorie; vielleicht die wichtigste von allen, aber doch eben nur eine von andern, eine neben der politischen, kulturellen, ethischen, religiösen, ästhetischen Anschauung. Alle zusammen aber, recht gemessen, gewürdigt und in gegenseitige Relation gebracht, geben erst die eine, umfassende Welt- und Geschichtsauffassung, an deren Hand allein man zur immer wachsenden Erkenntnis der Wahrheit über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Menschengeschlechts zu gelangen vermag.

Paul Göhre

Aus der Litteratur der Innern Mission

Die bedeutendste Zeitschrift der Innern Mission sind die von Wichern begründeten Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg. Organ des Zentralausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche, herausgegeben von Lindner (Frankfurt a. O.), Hesekiel und Wichern. 12 Hefte. 480 S. 4 Mk. Unter den größern Artikeln waren 1898 die wichtigsten fünf sich mit der Frauenfrage nach ihren verschiednen Seiten befassende Referate von Lindner, Mahling, Mätzold, Gertrud Müller und Hedwig von

Broecker. Die demnächst bedeutendsten Artikel waren neben dem Bericht über die Wittenberger Feier und einem kurzen Wort über den neunten Evangelisch-sozialen Kongreß ein Bericht von Jäsrich über die katholische Charitasbewegung und die von einem ostpreußischen Pastor gelieferte kirchliche Umschau in Masuren. Neben die größern Artikel treten Referate über Versammlungen, durch alle Hefte verstreut Nachrichten über die verschiednen Arbeitsgebiete. In letzterer Beziehung wäre eine vollständigere Berichterstattung ebenso wünschenswert wie möglich. Wenn z. B. alle Jahre auf Grund der Fachzeitschriften und eingegangnen Berichte sowie einschlägiger Neuerscheinungen eine Uebersicht geboten würde über die einzelnen Arbeitsgebiete, so würde sich die Schriftleitung der Fliegenden Blätter den Dank Vieler erwerben, würde auch den Erwartungen noch mehr entsprechen, die man an das Organ des Zentralausschusses stellt; denn nicht allen Lesern der Fliegenden Blätter dürften die bedeutsamen und lehrreichen Uebersichten zugänglich sein, die in dem jährlichen Bericht des Zentralausschusses geboten werden.

Von der gewaltigen Bewegung der Evangelisation merkt man — abgesehen von einem Konferenzreferat — gar nichts.*) Während die Fliegenden Blätter der Evangelisationsbewegung abwartend, vorläufig jedoch bedenklich gegenüberstehen, ist der Herausgeber der zweitwichtigsten Zeitschrift für Innere Mission mit seinem Urteil über die Bewegung schon ganz fertig. Monatsschrift für Innere Mission mit Einschluß der Diakonie, Diasporapflege, Evangelisation und gesamten Wohlthätigkeit, herausgegeben von D. Schäfer in Altona. Gütersloh, Bertelsmann, 1898. 12 Hefte. 528 S. 6 Mk. Wie wir in dieser Zeitschrift den bekannten Vortrag Fürers auf der Berliner Pastoralkonferenz vom 8. Juni 1898 im Wortlaut finden, so wird er doch bei weitem überboten durch ein in seiner Verallgemeinerung leichtfertiges Urteil Schäfers über die Evangelisation (S. 326). Schäfers Zeitschrift will nicht fortlaufende Berichte bieten, sie will eine mehr wissenschaftlich gehaltne Rundschau sein, die darum auch z. B. sehr lange Aufsätze über einzelne Persönlichkeiten und Erscheinungen der Vergangenheit bringt, während sie daneben auch über beachtenswerte Ereignisse der Gegenwart ausführlich berichtet und gern Vorträge von einiger Bedeutung veröffentlicht. So enthielt der letzte Jahrgang größere Aufsätze über Georg Müller, in Form einer ca. 30 Seiten langen Uebersetzung aus einer englischen Zeitung, über Josephine Buttler, die Vorkämpferin im Kampf wider die Unsittlichkeit (74 S.), über die Gräfin Gasparin, die scharfe Beurteilerin des Diakonissenwesens (54 S.). Dem gesellt sich zu eine Skizze von Niemann über den Johanniterorden (30 S.), die auch im Sonderdruck erschienen ist (Gütersloh, Bertelsmann, 1899. 39 S. 60 Pfge). Hohes Interesse beanspruchen die beiden Aufsätze: „Wie die Kirche von England zu den Arbeitern redet" und „Die Kirche von England und praktisches Christentum." Dazu kommen die schon genannten Beiträge Fürers und Schäfers, endlich ein Vortrag von Pfarrer Wurster.

An diese beiden Zeitschriften reihen sich einige Organe landschaftlich begrenzter Gesellschaften für Innere Mission, nämlich die Bausteine, die Kayserschen Monatsblätter und die bayrischen Blätter für Innere Mission. Glücklich zu preisen sind die Männer des Königreichs Sachsen und der südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission, denn die Bausteine sowohl wie die Monatsblätter sind prächtig in ihrer Art. Die Bausteine (Monatsblatt für innere Mission. Organ des Landesvereins für innere Mission der evangelisch-lutherischen Kirche im Königreich Sachsen. Leipzig, Dörffling und Franke, 1898. 200 S. gr. 8. 2 Mk.) treten in noblem Gewande auf, beschränken sich im allgemeinen durchaus auf die sächsischen Verhältnisse, geben in dieser Hinsicht belehrende Uebersichten über die sächsischen, der christlichen Barmherzigkeit dienenden Staatsanstalten, über die Einrichtungen, die der Fürsorge für die weibliche Jugend gewidmet sind, schildern einzelne segensreiche Anstalten, berücksichtigen die Stellungnahme von Fürst und Land-

*) Nach den neusten Nachrichten wird auf dem diesjährigen Kongreß für Innere Mission in Straßburg die Stellung zur Evangelisation behandelt werden.

tag zur Innern Mission, wissen in jeder Nummer aus der Arbeit des Vereins zu erzählen. Doch berichten sie auch vom Wittenberger Tag und schildern schön „eine verborgne Zierde des Rheinthales," nämlich die Anstalten des Frl. Lungstras in Bonn. Würdig treten dem Sachsenblatt zur Seite die Monatsblätter für Innere Mission. Im Auftrag der südwestdeutschen Konferenz für innere Mission, herausgegeben von Kayser in Frankfurt a. M. Karlsruhe, Schriftenverein, 1898. 12 Hefte. 208 S. 1,50 Mk., bei der Post 1,20 Mk. Sie beschränken sich bis auf zwei Artikel durchaus auf das Konferenzgebiet. Die fortlaufenden Berichte aus den Konferenzgebieten zeigen, wie in diesen tüchtig gearbeitet wird; das zeigen auch die Berichte über die Frankfurter Festwoche und einen Instruktionskursus. Beachtet man die Referate der Festwoche (Nationale Ansiedelung und Wohnungsreform, Landeskirche und Freikirche in ihrer Bedeutung für Volkserziehung und Innere Mission, Volksvergnügungen und Familienleben) und die bedeutenden Debatten, so bekommt man den Eindruck, daß die Innere Mission in Südwestdeutschland ein andres Gesicht hat, als in dem vorsichtigen, abwägenden, bedächtigen Norddeutschland. Doch scheint der frische Geist der Südwestdeutschen mit ihrem Antrag auf Aenderung der Kongresse für Innere Mission in dem Sinne, daß weniger gesprochen, mehr praktische Resultate herausgearbeitet würden, jetzt etwas durchzudringen. Ein Artikel „Der Tag von Wittenberg" wendet die Klagen vieler Freunde der Konferenz besonders auf die Jubelfeier an, bei der das endlos eintönige, offizielle Reden jeden Fortschritt unmöglich machte und in offenkundiger Weise den Grund für die leider weithin herrschende Unpopularität der Innern Mission aufwies. Kurz genannt seien die Blätter für innere Mission in Bayern. Organ des Landesvereins für innere Mission in der evangelisch-lutherischen Kirche Bayerns. Rothenburg, Peter, 1898. 24 Nummern. 196 S. 1,20 Mk., bei der Post 1,40 Mk. Wenn auch mit den eben genannten Blättern nicht zu vergleichen, berichten sie schlicht in ihrem anspruchslosen Gewand über die Arbeit der Innern Mission in Bayern, bringen auch ab und zu eine gute Erzählung aus andern Blättern zum Abdruck.

Eine dritte Gruppe bilden die Fachzeitschriften für einzelne Arbeitsgebiete der Innern Mission. Das größte und wichtigste Arbeitsfeld ist das des Diakonissenwesens. Ihm widmet sich ganz der Armen- und Krankenfreund, eine Zeitschrift für die Diakonie der evangelischen Kirche, herausgegeben von Georg Fliedner in Kaiserswerth (Kaiserswerth, Diakonissenanstalt, 1898. 6 Hefte, darunter 2 Doppelhefte. 220 Seiten. 1,20 Mk.). Wir müssen ihm nach dem Inhalt des letzten Jahrgangs geurteilt, den Vorzug vor allen Zeitschriften der Innern Mission geben. Das in diesen Blättern gesammelte Material ist hochbedeutsam. Die beiden umfangreichsten Aufsätze behandeln den gegenwärtigen Stand des Diakonissenwesens und die dreizehnte Generalkonferenz der Diakonissenmutterhäuser in Kaiserswerth (72 resp. 60 Seiten). Sonst wichtige Artikel schildern die Diakonissin auf dem Missionsfelde, die Diakonissensache in Nordamerika, und ein besonders dankenswerter Aufsatz behandelt „Freie Krankenpflegerinnen" und entwickelt die Stellung zum Diakonieverein in sachlicher, klarer Form.

(Schluß folgt) Heinrich Danneil

Stimmen der Väter

Aus Richard Rothes Stillen Stunden

Des hundertsten Geburtstags Rothes, den wir am 28. Januar feiern konnten, hat auch die Christliche Welt in einem Artikel aus der Feder Tröltschs gedacht. Dabei sind bereits die beiden Hauptwerke des großen Theologen erwähnt worden, die Anfänge der christlichen Kirche und die Theologische Ethik, die freilich die Leser eines Gemeindeblatts nur selten einmal zur Hand nehmen werden. Wollen sie den Verewigten genauer kennen lernen — und er wäre es wohl wert —, so müssen sie sich an zwei Sammlungen halten, deren Herausgabe wir Professor Nippold verdanken, seine Briefe, die unter dem Titel: Richard Rothe, ein christliches Lebensbild 1877 erschienen und seine Aphorismen, die unter der Ueberschrift: Stille Stunden zuerst 1872, dann in zweiter, durch eine neue Folge vermehrter Auflage 1888 herauskamen und auch ins Holländische und Englische übersetzt wurden. Ich kann aus ihrer reichen Fülle nur einige wenige Beispiele mitteilen, wie sie mir für den Verfasser besonders charakteristisch oder für unsre Zeit hervorragend wichtig zu sein scheinen; vielleicht bietet sich später einmal Gelegenheit, diese Blumenlese zu ergänzen. C Clemen

Bibel

Wer da weiß, welch ein schwieriges und unsichres Ding es mit der Schriftauslegung ist (und das weiß am besten, wer sich am ernstlichsten mit ihr beschäftigt hat, namentlich mit der Auslegung des Alten Testaments), der wird gewiß Scheu tragen, die Sache der christlichen Frömmigkeit in letzter Beziehung auf die heilige Schrift zu stellen. (S. 162)

Die Bibel ist nicht dazu geschrieben, um Predigttext zu sein. (S. 163)

Lasset die Heilige Schrift, wie sie eben in sich selbst ist, als ein Buch wie andre Bücher auch, ohne daß sie durch irgend eine dogmatische Theorie über sie in der Reihe der Bücher eine eximirte Stellung erhalte — unter die Leute hinausgehen in der Christenheit, lasset sie ausrichten, was sie lediglich durch sich selbst, lediglich durch das, was sie thatsächlich ist und was Jeder ganz für sich allein in und an ihr finden kann, auszurichten vermag, und sie wird Großes ausrichten. (S. 163 f.)

Gott

Wenn so viele die menschliche Existenz ohne die Gewißheit von Gott für erträglich halten, und zwar in gutem Glauben: so beruht dies nur auf Gedankenlosigkeit. (S. 43)

Die oberflächlichen Systeme (wie z. B. der Materialismus und manche Formen des Pantheismus) haben eine starke Anwartschaft auf den Beifall aller mittelmäßigen und bequemen Köpfe. Sie geben eine kurze Lösung der Probleme, und dabei doch eine rund zu formulirende, die sich gut nachsprechen läßt. (S. 58)

Daß uns doch allen die heidnische Gewöhnung so hartnäckig nachgeht, als das Hauptmerkmal in der Idee Gottes die absolute Macht anzusehen! (S. 55)

Sünde

Die Notwendigkeit des Durchgangs durch die Sünde ist nicht (direkt) eine ethische, sondern eine physische. Die diesen Durchgang gebietende (scheinbare) Unvollkommenheit der Welt ist eine in dem Begriff dieser (der Welt) selbst wesentlich gesetzte, durch ihn selbst ausdrücklich geforderte, in Wahrheit also eine positive Vollkommenheit der Welt. (S. 131)

Eine der gewöhnlichsten Ursachen sittlich schlechter Gemütsart (Gesinnung) ist Dummheit. (S. 134)

Christus

Die Hauptursache der Verkennung Christi ist auch jetzt noch, wie in den Tagen seines Fleisches, die falsche Vorstellung von ihm — damals die von dem Christus, dem Amt — jetzt die von dem Jesus, der Person. (S. 335)

Wie sehr es in concreto zusammenfällt, seinen individuellen sittlichen Zweck zu verfolgen und den universellen, und wie wer sich selbst tugendhaft macht, eben hierdurch auch die größte Einwirkung auf die Gemeinschaft und die Förderung ihres Zwecks ausübt, das ist an dem Erlöser selbst am alleranschaulichsten. Was hat er während seines Erdenlebens ausgerichtet? An andern sehr wenig, an sich selbst unendlich viel; er hat sich zum Erlöser vollendet; wie unendlich viel aber eben damit auch für die Andern ausgerichtet war, das zeigte sich vom Pfingsttage an handgreiflich. (S. 153 f.)

Was ist doch Christi Werk sonst, als daß er die Idee, nach und zu der Gott den Menschen geschaffen hat, wirklich zur Ausführung bringt? (S. 158)

Kirche und Welt

Sonderbare Vorstellung vom Trachten nach Gott und seinem Reich, als gehöre dazu der Verzicht auf die Anhänglichkeit an geliebte Personen. Als ob das Reich Gottes nicht

eben in den bestimmten Verhältnissen der Personen zu einander bestünde. (S. 229)

Ihr habt ja gar keine weltgeschichtliche Aufgabe für Christum zu lösen vor euch, ihr Pietisten! Macht euch das nicht stutzig? (S. 257)

Ich lebe allerdings der festen Ueberzeugung, daß dem Reiche Christi die Erfindung der Dampfwagen und der Schienenbahnen eine weit bedeutendere positive Forderung geleistet hat, als die Ausklügelung der Dogmen von Nicäa und von Chalcedon. (S. 340)

Daß der Herr Christus sich heutezutage für die Entwicklung unsrer politischen Zustände weit lebhafter interessirt als für unsre kirchlichen sogenannten Bewegungen und Tagesfragen, das ist mir keinen Augenblick zweifelhaft. Er weiß es gar wohl, wohinter Etwas ist und wohinter nicht. (S. 270)

Das letzte Wort der Advokaten der Kirche ist, es sei ein Institut unentbehrlich, das die Ueberlieferung des Evangeliums an die Menschheit vollziehe. Bedarf es wohl dazu bei dem jetzigen Stande der Christenheit noch eines besondern Instituts? Was kann die Kirche jetzt in dieser Beziehung thun, was nicht der Staat auch thut, ganz von sich selbst aus? Etwa, daß sie mit dem Evangelium zugleich auch eine Auslegung desselben mittradirt, ihr Dogma? Aber die Sache ist jetzt auf dem Punkt, daß von dem Dogma nicht mehr gilt und gelten kann als das in ihm, was ganz unabhängig von ihm das christliche Gefühl und die christliche Wissenschaft wissen. Was weiß denn die Kirche jetzt mehr von Christo und vom Christentum (dieser historischen Thatsache) als die christliche Welt? (S. 313)

Ewiges Leben

Wem dieses Leben nicht hoch und lobenswert erscheint, in dem kann sich auch kein wahres Verlangen nach dem zukünftigen finden. (S. 216)

Ohne den Tod wäre das Leben nichts Rechtes. (S. 212)

Wenn der Tod die persönlichen Verhältnisse zerrisse, so wäre es abgeschmackt, lieben zu wollen und zu sollen. (Ebenda.)

Im Himmel wird es jedenfalls zu denken und zu wollen geben, und so bedarf es für ihn des Denken- und des Wollen-Könnens. (S. 215)

Die Rede, daß Jeder, der nur wirklich leiste, was er vermag, selig werden werde, beruht, ganz abgesehen von allem andern, auf der beschränkten Verkennung davon, daß die Seligkeit des Menschen in nichts Anderm bestehn kann, als in dem Reflex dessen, was er thatsächlich ist, in seinem Bewußtsein. (Ebenda)

Nicht nach Ruhe sehne ich mich, aber nach Stille. (S. 196)

Verschiedenes

Das dramatische Schaffen in Oesterreich. Unter diesem Titel hat Hans Sittenberger in Wien vor kurzem ein bedeutendes Werk veröffentlicht (7 Mk., geb. 8 Mk.), dem wir zur Empfehlung einige Gedanken über Idealismus, Naturalismus und Realismus entnehmen. Ein Fünftel ist Ludwig Anzengruber gewidmet, den Sittenberger für den bedeutensten Vertreter des Realismus in Oesterreich hält. „Menschliches auch menschlich zu gestalten,“ bezeichnet Anzengruber einmal als die Aufgabe der Kunst und vergleicht sein Dichten ein andermal mit der „Schafferin“ Natur. Wahrheit ist das Ziel seiner Kunst, und die Beobachtung des Lebens ihr Quell, wie beim Naturalismus. Aber er begnügt sich nicht damit, die einzelnen Züge der Natur wiederzugeben, abzuzeichnen, zusammenzustellen, seine Beobachtung setzt sich unmittelbar in künstlerische That um, weil jene in ihm lebendig geworden sind. Seine Phantasie ist bildkräftig und lebengebend, und darum ist ihm das wirkliche Leben mehr als eine Vorlage, es ist der befruchtende Keim. Das ist das Wesentliche, daß seine Gestalten inneres Leben, innere Wahrheit d. h. eigne Existenz haben. Mögen sie immerhin der Erfahrung widersprechen, wenn sie nur sich selbst nicht widersprechen. In dieser Gabe, innerlich zu gestalten, liegt das Kennzeichen des realistischen Dichters. Da aber seine Gebilde lebendige sind, so sind sie stets auch individuelle. Jede That aber ist notwendig individuell; denn eine That erklärt sich nicht aus abstrakten Eigenschaften, sondern aus einem Begehren und damit aus einem Individuum, das begehrt. Auf der Darstellung des konkreten Falles und des Individuums ruht alle realistische Kunst. Gerade dadurch aber erlangen ihre Gestalten typische Bedeutung. Individuell und typisch scheinbare Gegensätze! Aber „jeder Mensch, in dessen Charakter eine Eigenschaft nach der positiven oder negativen Seite hin besonders ausgebildet ist, oder dessen Charakter eine besonders deutlich erkennbare und eigentümliche Mischung von Eigenschaften zeigt, ist ein Typus.“ Also nicht durch Verleugnung des Charakteristischen, sondern im Gegenteil durch dessen starke Betonung giebt der Realismus seinen Gestalten die typische Bedeutung. Unerschöpflich ist die Fülle der Individualitäten, unerschöpflich darum das Reich der realistischen, oder um es gleich zu sagen, der höchsten Kunst; sie veraltet nie.

Dem Realismus gegenüber stehen die beiden andern Richtungen, scheinbar so verschieden, und doch verwandt: Idealismus und Naturalismus. Der Idealismus beseitigt die individuellen Züge und stellt den Typus dar, oder sucht ihn darzustellen, denn in Wahrheit ist das unmöglich. Abstrakte Charaktereigenschaften geben keine lebendigen Menschen. Die idealistische Kunst arbeitet mit allgemeinen Größen, sie sucht den reinen Fall zu konstruiren und scheidet darum Alles aus, was nur für einen bestimmten Fall zutreffen könnte. Und doch wurzelt jede That im Individuum. Hier aber dieselbe Ausscheidung vorzunehmen ist unmöglich; denn der abstrakte Typus existirt nirgends und kann nirgends existiren. Der Idealismus will Etwas äußerlich darstellen, was sich mit den Sinnen nicht wahrnehmen läßt, und darum ist er unkünstlerisch. „Bei dem Idealisten ist die Phantasie mit der Reflexion verschwistert, bei dem Realismus mit der Beobachtung; jenes ist ein sehr feindliches Geschwisterpaar, dieses ein sehr verträgliches. Dort gelehrtes, pedantisches Auszirkeln, hier wirkliches Schaffen, dort Unnatur selbst in den natürlichsten Verhältnissen, hier selbst im Phantastischen, Uebernatürlichen erquickende Lebenswahrheit.“ Typus und Reflexion beim Idealismus, Individuum und schöpferische Phantasie beim Realismus.

Auf gleichem Grunde wie der Realismus scheint der Naturalismus zu beruhen. Auch für ihn ist die Beobachtung des Wirklichen der Ausgangspunkt. Aber der Fortgang ändert diese Aehnlichkeit sofort. Während beim Realismus das Wirkliche nur die Phantasie befruchtet, um dort empfangen zu werden und zu organischen Gebilden zu wachsen, glaubt der Naturalismus das Leben im Notizbuch einzufangen, er glaubt aus Zusammensetzung von einzelnen Fetzen ein Ganzes herzustellen — fehlt leider nur die treibende Kraft. Er kennt nicht den Unterschied zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, bewußte Steigerung des Charakteristischen ist ihm verpönt. Nun aber ist es ja unmöglich, den Dingen objektiv gerecht zu werden. „Irgendwo muß ja doch das Interesse ansetzen. Treten die individuell trennenden Eigenschaften nicht als besonders wichtig hervor, dann werden wir umsomehr den typisch einenden unser Augenmerk zuwenden.“ Somit nähert sich die naturalistische Methode der idealistischen. Beide sind vom Realismus geschieden durch das schematische Verfahren der Darstellung, das Liebäugeln mit der Theorie, die Vermittlung durch die Reflexion. „Naturalismus ist nichts weiter als phantasieloser Idealismus mit naturwissenschaftlichem Drill.“ Darum ist es auch natürlich, daß der Naturalismus, von vornherein zu kurzem Dasein verurteilt, nicht zum Realismus gelangte, sondern zum Hyperidealismus, Mystizismus und Symbolismus umschlug.

Wir haben Sittenberger ausschließlich zu Worte kommen lassen. Seine Ausführungen sind fesselnd und geben Anregung zum Nachdenken. Das gründliche und reichhaltige Werk soll den ersten Teil von „Studien zur Dramaturgie der Gegenwart“ bilden. Die österreichische Litteratur ist wertvoll genug, um uns einen so kundigen und feinsinnigen Führer schätzen zu lassen, umsomehr, als er für Viele ein wirklicher „Fremdenführer“ sein wird. Vielleicht geben die obigen Ausführungen Vertrauen zu den allgemeinen Grundsätzen und Anschauungen, von denen der Verfasser ausgeht.

Gerhard Heine

Christus und die Sozialdemokratie. Aus Brüssel, unter dem 11. April, wurde der Frankfurter Zeitung geschrieben (Nr. 102): „Vor einigen Tagen besuchte der klerikale Präsident des belgischen Senats Baron t' Kind de Roodenbeeke die neue Maison du Peuple. Ein sozialistischer Deputirter spielte den Cicerone und führte ihn durch alle Räume. In einem Saale hängt an der Wand ein großer Christus, und der Baron schien sich zu wundern, Christus hier bei den Sozialdemokraten so geehrt zu finden. Dazu bemerkt nun heute der Peuple: »Christus ist hier bei uns durchaus am richtigen Platze. Viel zu lange schon haben die Sozialdemokraten die Naivität besessen, diesen großen Vorläufer der Demokratie von denen ausbeuten zu lassen, die er verleugnet haben würde, wenn er sie gekannt hätte, und die seine Lehre gefälscht haben. Christus gehört uns mehr als jeder andern Gruppe, und deshalb haben wir ihm einen Ehrenplatz in unsrer Maison du Peuple gegeben.«“

Zur Haager Friedenskonferenz. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß bei uns in Deutschland die Friedensbewegung so gar wenig Förderer unter den christlichen Predigern gefunden hat. Hervorgetreten ist unter Wenigen allein der Württemberger Pfarrer Umfrid (vgl. 1897, 23). Ueber die Gründe dieser Thatsache ließe sich Manches sagen, begreifend wie anklagend. Was unser Blatt betrifft, so liegt die Berichterstattung über die Sache seit längerer Zeit in der Hand eines bewährten Freundes. Ich möchte aber auf das Eintreffen seines Votums nicht warten mit einer Aeußerung zu der von München ausgehenden Sympathiekundgebung für die Haager Friedenskonferenz. Ich halte es für die Pflicht evangelischer Prediger, wo sie dazu in der Lage sind, diese Regungen und Bestrebungen zu unterstützen. Für heute verweise ich zur nähern Kenntnisnahme auf die treffliche Schrift von B. O. T. Schafter: Hohe Politik. Kritische Randbemerkungen zum internationalen Leben der Gegenwart (Berlin, Walther, 1898.

1 Mk.) und auf eine Auseinandersetzung von Dr. Eugen Schlief mit den Münchner Neuesten Nachrichten in der Münchner Allgemeinen Zeitung vom 27. März über Zeitungskrieg und Völkerfrieden. (Auch im Sonderdruck bei August Schupp in München.) Diese von München ausgehende Kundgebung für die Haager Konferenz darf mit der radikalen Friedensagitation nicht verwechselt werden. R

Zu dem Aufrufe des Leipziger Diakonissenhauses, auf den wir in Nr. 13 aufmerksam machten, teilt uns ein Freund mit, daß diese Einrichtung schon „seit Jahren und Jahrzehnten" beim Straßburger Hause bestehe. Um weitern Dementis vorzubeugen, ziehen wir hiermit unsre Bemerkung, daß es sich in Leipzig um eine Neuerung handele, feierlich zurück. Jedenfalls aber thut Leipzig nach unserm Verständnis mit der Ausbildung solcher Lehr- und Anstaltsschwestern etwas Andres, als womit Kaiserswerth vorangegangen ist. Es war uns nicht unbekannt, was uns da von andrer Seite geschrieben wird: „Das Kaiserswerther Mutterhaus hat schon längst ein Lehrerinnen-Seminar, in dem geeignete Diakonissen zu Lehrerinnen sowohl für höhere als für Volks-Mädchenschulen ausgebildet werden. Nach absolvirtem Kursus legen diese Diakonissen vor einer Prüfungskommission, zu der staatliche Vertreter gehören, ein reguläres, staatlich anerkanntes Examen ab. In dieser Weise sind z. B. auch die Lehrschwestern in Beirut, die dort sowohl eine höhere Töchterschule als auch eine Waisenschule (mit dem Lehrplan der Volksschule) versorgen, vorgebildet. Aehnlich steht es mit den Lehrschwestern in Smyrna und Jerusalem. Aber nicht nur im Ausland, auch in Berlin z. B. und an andern Orten leiten staatlich geprüfte Kaiserswerther Diakonissen Privatschulen; und zwar sind diese heimischen Diakonissenschulen vom Staate anerkannt. Der Jahresbericht der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth giebt auch über die verschiednen Schulen eine Uebersicht." Vielleicht ist ein Berufner von dem Leipziger Hause so freundlich, uns über das Leipziger Vorgehen in seiner Eigenart gegenüber verwandten Einrichtungen nähern Aufschluß zu geben. R

Unsre Adresse

ist von nun an **Marburg i. H.**

Redaktion und Verlag der Christlichen Welt

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Zehnte Sonntagsschulkonvention

2. bis 4. Mai 1899 in Breslau

Dienstag, den 2. Mai, 5 Uhr: Rüstgottesdienst in St. Elisabeth; Festprediger: Konsistorialrat D. Dalton, Berlin. — 8 Uhr: Begrüßung und gesellige Vereinigung im „König von Ungarn."

Mittwoch, den 3. Mai: 1. Erste Hauptversammlung, 9 Uhr, im Saale des Evangelischen Vereinshauses. a) Eröffnung durch den Vorsitzenden, Geheimen Oberregierungsrat Grafen v. Bernstorff, Berlin. b) „Wie stellen wir Kindern den Heilsweg dar?" Pastor Zauleck, Bremen. c) Kurzer Generalbericht über das Sonntagsschulwesen in Deutschland. Konsistorialrat D. Dalton. d) „Was kann außer der Vorbereitung noch zur Ausbildung der Helfer und Helferinnen geschehen?" Pastor Bone, Breslau. — 2. Kinderfestgottesdienst um 5 Uhr in St. Elisabeth. Katechese: Pastor Fleischmann, Gielsdorf; Ansprache: Pastor Kayser, Frankfurt a. M. — 3. Allgemeiner Familienabend der Mitglieder der Konvention und der Freunde der Sonntagsschule, im Saale des Konzerthauses. a) „Haus und Sonntagsschule." Königlicher Forstmeister a. D. von Rothkirch, Berlin. b) „Musik und Kinderleben." Pastor Bronisch, Trachenberg. c) „Die Sonntagsschule eine Mithelferin zu lebendigem Christentum." Hofprediger a. D. Stöcker, Berlin. d) „Zufällige Andachten in der Kinderstube." Pastor Petran, Breslau.

Donnerstag, den 4. Mai: 1. Zweite Hauptversammlung, 9 Uhr, im Saale des Evangelischen Vereinshauses. a) Morgenandacht: Konsistorialrat Schubart, Trebnitz. b) „Kindergottesdienst und Gemeinde." Superintendent Pastor prim. Siegmund-Schultze, Breslau. — 2. Vorsteherversammlung um $11^1/_2$ Uhr im Evangelischen Vereinshause. a) „Welche Anforderungen sind an ein Kinderblatt zu stellen?" Pastor Fleischmann, Gielsdorf. b) „Einrichtung von kleinern Sonntagsschulverbänden." Konsistorialrat Schubart, Trebnitz.

Billiges oder unentgeltliches Unterkommen verschafft Pastor Bone m Evangelischen Vereinshaus Breslau, Holteistraße 6—8: bis spätestens en 20. April.

Der Vorstand des Vereins zur Förderung der Sonntagsschulsache in Deutschland
Der Ortsausschuß zu Breslau

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg: Monatsversammlung, Mittwoch, den 3. Mai, nachmittags 3 Uhr, Hasselbachstraße 1 bei Wuthe: Schöpfungsgeschichte und Sündenfall (vgl. Hefte zur Christlichen Welt Nr. 39: Loofs, Schöpfungsgeschichte u. s. w.).

Statt jeder besondern Anzeige:
Helene Scheffen,
Dr. med. **Joh. Koeppel,**
approb. Arzt,
Verlobte.
Halle a. S. Sachsendorf.

Gesucht für ein 27jähriges, erholungsbedürftiges Fräulein eine gute Pension, am liebsten in einem Pfarrhause mit Anschluß an die Familie und Beschäftigung im Haushalt. Zuschrift zu richten an das **Evangel. Diakonissenhaus** in Freiburg i. B.

Gebildetes, junges Mädchen sucht während der Sommermonate Aufenthalt in einer Familie auf dem Lande in schöner gesunder Gegend. Sie wünscht sich in der Haushaltführung zu vervollkommnen und ist gern bereit, die Hausfrau bei der Beaufsichtigung und Erziehung der Kinder, sowie im Haushalt nach Kräften zu unterstützen.
Gegenseitige Vergütung nicht erwünscht.
Näheres auf Offerten durch Pfarrer **Rade,** Frankfurt a. M.

Vorzügl. Material zu Vorträgen.
Im Garten Gottes
v. Senior D. Dr. **Bärwinkel.**
Inhalt: 1. Ueber den religiösen Wert von Fritz Reuters „Ut min Stromtid." 2. Emanuel Geibel, ein Prophet des deutschen Volkes. 3. Die kulturgeschichtliche Bedeutung von Gustav Freytags Roman „Soll und Haben." 4. Winfried Bonifacius u. Gustav Freytags „Ingraban." 5. Carl Gerok, ein Prediger und Dichter von Gottes Gnaden. 6. Die Matthäus-Passion von Joh. Seb. Bach und das Oberammergauer Passionsspiel. 7. Gustav Adolf in der Geschichte und im Devrientschen Volksschauspiel.
Geheftet 3 Mk. Gebunden 4 Mk.
Carl Villaret, Erfurt.

Allerh. Auszeichnungen:
Orden, Staatsmedaillen etc.
EMMER
Pianinos 450 Mk. an,
Flügel 10jähr. Gar.
Harmoniums 95 Mark an.
Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.
Fabrik W. Emmer, Berlin,
Seydelstrasse 20.
Die Herren Leser haben Ausnahmepreise.

Neu!
Konzert-Trompete
gesetzlich geschützt unter Nr. 49 987.

Vorzügliches Instrument für Nichtmusiker zum Blasen aller erdenklich. Melodien, Lieder, Signale, Märsche, Tänze geeignet u. aus best. Messing konstruirt. **Keine Notenkenntnis erforderlich und ohne Unterricht sofort von Jedermann zu blasen. Voller Klang schon bei ganz geringem Blasen.** Für Erwachsene u. Kinder gleich amüsant.
Preis mit 4 Ventilen . . . . M. 4.50
„ „ 8 „ . . . . „ 6.—
„ „ 12 „ . . . . „ 9.—
(fein vernickelt per Stück 50 Pfg. mehr) inkl. Liederbuch. Die Preise sind so niedrig gestellt, damit Jedermann einen Versuch machen kann, der unzweifelhaft zur Verbreitung und Nachbestellung führen wird. Versand gegen Nachnahme von
Carl Schürmann
Musikwerke
Haspe in Westfalen.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshause
empfehlen alle Arten
Paramente u. Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung.

Für Volksbibliotheken
vorzüglich geeignet sind die allseitig warm empfohlenen Schriften aus dem Verlage von
Alexander Köhler
in Dresden 9. Ausführl. Verzeichnisse mit Beurteilungen unberechnet postfrei.

Die
Kreis-Sparkasse
zu Dorsten
(Garantieverband: Kreis Recklinghausen) nimmt Einlagen zu **jeder Höhe** (auch durch die Post) an und verzinst dieselben dauernd mit $3^1/_2$ %.

Aelteste deutsche Schaumwein-Kellerei. Gegründet 1826.
Kessler Cabinet
feinster Sect.
G. C. Kessler & Co., Kgl. Hoflieferanten. Esslingen.

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Da die Anzeige über den „Kurzen Handkommentar“ in Nr. 14 d. Bl. den Schein erweckt, als hätten wir über Umfang, Preis und Eigenart unsers Handkommentars irreführende Mitteilungen verbreitet, drucken wir den unveränderten Wortlaut auch hier nochmals ab:

Handkommentar zum Alten Testament.

In Verbindung mit **B. Bäntsch, Fr. Bäthgen, G. Behrmann, K. Budde, B. Duhm, W. Frankenberg, F. Giesebrecht, H. Gunckel, R. Kittel, R. Krätzschmar, M. Löhr, E. Siegfried** und **C. Steuernagel**
seit 1892 hrsg. von Prof. D. **W. Nowack**-Strassburg.

„Bisher lauter Treffer und Kernschüsse,“ sagt die Theol. Lit.-Ztg. (97, 15) von unserm Handkommentar, und für die Richtigkeit dieser Behauptung spricht, daß schon 1897 die Psalmen in 2. Auflage erschienen sind.

Preise: **f. d. gesamten Hexateuch ca. 18 Mk.**
für alle poetischen Bücher 20 Mk.
für alle prophet. Bücher ca. 29 Mk.
} in Sa. ca. 67 Mk. m. eigner Übersetzg. auf jeder Seite.

Von den Propheten fehlt nur Hesekiel noch, doch ist der Band im Druck.

Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, 1) **daß dies Werk die Anschaffung einer fremden Übersetzung überflüssig macht,** da hier Kommentar und eigne vollständige Übersetzung in engster harmonischer Verbindung stehen, — 2) **daß unsre Hauptteile zusammen nur ca. 67 Mk. kosten werden, trotzdem sie** einen erheblich größern Umfang als der gesamte Kurze Hand-Kommentar aufweisen, 3) **daß sie zum großen Teile fertig vorliegen und in kürzester Zeit (1899) abgeschlossen sein werden.**

Ausführliche Prospekte kostenfrei.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Zum Semesteranfang.

Lehrmittel für Studierende der Theologie.

I.

Uebersetzungen:

Die Heilige Schrift des Alten Testaments — in Verbindung mit Professor Baethgen in Berlin, Professor Guthe in Leipzig, Professor Kamphausen in Bonn, Professor Kittel in Leipzig, Professor Marti in Bern, Professor Rothstein in Halle, Professor Rüetschi in Bern, Professor Ryssel in Zürich, Professor Siegfried in Jena, Professor Socin in Leipzig — übersetzt und herausgegeben von **D. E. Kautzsch** in Halle. Zweite, berichtigte Ausgabe. Mit einer Karte von Palästina. In 1 Bande Mk. 12.60, geb. Mk. 15.—. In 2 Bänden Mk. 12.60, geb. Mk. 16.10. Textband einzeln Mk. 9.—, geb. Mk. 11.—. Beilagenband einzeln Mk. 5.—, geb. Mk. 6.50.

Die poetischen und prophetischen Bücher des Alten Testaments. Uebersetzungen in den Versmaßen der Urschrift.
Das Buch Hiob, übersetzt von D. Bernhard Duhm. Mk. 1.20. Gebunden Mk. 2.—.

Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments — in Verbindung mit Lic. Beer, Professor Blaß und Lic. Clemen in Halle, Professor Deißmann in Heidelberg, Cand. Fuchs in Straßburg, Professor Gunkel in Berlin, Professor Guthe in Leipzig, Professor Kamphausen in Bonn, Professor Kittel in Leipzig, Dr. Littmann in Oldenburg, Professor Löhr in Breslau, Professor Rothstein in Halle, Professor Ryssel in Zürich, Lic. Pastor Schnapp in Dortmund, Professor Siegfried in Jena, Dr. Wendland in Charlottenburg — übersetzt und herausgegeben von **D. E. Kautzsch,** Professor in Halle. Subskriptionsausgabe in 24 bis 30 Lieferungen à 50 Pf. Erste bis zehnte Lieferung.

Das Neue Testament, übersetzt von D. Carl Weizsäcker. Achte, verbesserte Auflage. Nur gebunden. In Ganzleinen Mk. 3.50, in Ganzleder Mk. 5.50.

Commentar und Litteratur zum Alten Testament:

Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament in Verbindung mit I. Benzinger, A. Bertholet, K. Budde, B. Duhm, H. Holzinger und G. Wildeboer herausgegeben von **K. Marti.** Subskription auf 20 Lieferungen. Es sind erschienen:
Lief. 1: Die Sprüche, erklärt von Professor D. G. Wildeboer. Preis in der Subskription Mk. 1.90, im Einzelverkauf Mk. 2.50, geb. Mk. 3.50.
Lief. 2: Das Buch Hiob, erklärt von Professor D. B. Duhm. Preis in der Subskription Mk. 3.60, im Einzelverkauf Mk. 4.80, geb. Mk. 5.80.
Lief. 3: Das Buch der Richter, erklärt von Professor D. K. Budde. Preis in der Subskription Mk. 2.50, im Einzelverkauf Mk. 3.60, geb. Mk. 4.60.
Lief. 4: Das Buch Hesekiel, erklärt von Professor A. Bertholet. Mit 5 Abbildungen. Preis in der Subskription Mk. 4.—, im Einzelverkauf Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—.
Lief. 5: Genesis, erklärt von Lic. Dr. H. Holzinger. Mit 1 Abbildung. Preis in der Subskription Mk. 4.50, im Einzelverkauf Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—.
Lief. 6: Die fünf Megillot (Hoheslied, Ruth, Klagelieder, Prediger und Esther), erklärt von Professor D. K. Budde, Lic. A. Bertholet, Professor D. G. Wildeboer. Preis in der Subskription Mk. 2.70, im Einzelverkauf Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.
Lief. 7: Die Bücher der Könige, erklärt von Lic. Dr. I. Benzinger. Mit 9 Abbildungen im Text, einem Plan des alten Jerusalem und einer Geschichtstabelle. Preis in der Subskription Mk. 3.60, im Einzelverkauf Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.
Sammelmappen zu Lieferung 1 und 2, 3 und 4, 5 und 6 à Mk. —.50.

Hebräische Archäologie. Von Dr. **I. Benzinger.** Mit 152 Abbildungen im Text, Plan des alten Jerusalem und Karte von Palästina. Mk. 10.—. Geb. Mk. 11.20.

Lehrbuch der Hebräischen Archäologie. Von D. **W. Nowack.**
I. Band. Privat- und Staatsaltertümer. Mit 70 Abbildungen im Text. Mk. 9.—.
II. Band. Sacralaltertümer. Mit 14 Abbildungen im Text. Mk. 7.—. Beide Bände in einen Band gebunden Mk. 18.50.

Geographie des alten Palästina. Von D. **F. Buhl.** Mit Plan von Jerusalem und Karte von Palästina. Mk. 6.60. Geb. Mk. 7.60.

Einleitung in das Alte Testament. Von D. **C. H. Cornill.** Dritte und vierte, völlig neugearbeitete Auflage. Mk. 5.—. Geb. Mk. 6.—.

Lehrbuch der Alttestamentlichen Religionsgeschichte. (Alttestamentliche Theologie.) Von D. **R. Smend.** 2., umgearbeitete Auflage unter der Presse.

Die messianischen Weissagungen des israelitisch-jüdischen Volkes bis zu den Targumim, historisch untersucht und erläutert. Von **W. Hühn.** I. Teil. Mit Vorwort von Professor D. P. W. Schmiedel. Mk. 3.60. II. Teil. Die alttestamentlichen Citate und Reminiscenzen im Neuen Testament. Unter der Presse.

Commentar und Litteratur zum Neuen Testament:

Hand-Commentar zum Neuen Testament in 4 Bänden. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Komplett, wenn auf einmal bezogen, Mk. 32.—, geb. in 4 Halbfranzbänden Mk. 40.—, geb. in 7 Leinwandbänden Mk. 39.—.
Band I: Synoptiker. Apostelgeschichte. Von Professor D. H. J. Holtzmann. Mk. 8.—, geb. Mk. 9.—.
Anhang zu Band I: Huck, A., Synopse der drei ersten Evangelien. Zweite, durch einen Nachtrag vermehrte Auflage. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—. (Wichtige Ergänzung auch zu den Meyer'schen Commentaren.)
Band II: I. Briefe an die Thessalonicher und an die Korinther. Von Professor D. P. W. Schmiedel. Mk. 5.40. — II. Briefe an die Galater, Römer, Philipper. Von † Geh. Kirchenrat Professor D. R. A. Lipsius. Mk. 4.60. Band II vollständig Mk. 10.—, geb. Mk. 12.—.
Band III: I. Briefe an die Kolosser, Epheser, Philemon; Pastoralbriefe. Von Professor D. H. v. Soden. Mk. 4.50. — II. Hebräerbrief, Briefe des Petrus (I. II.), Jakobus und Judas. Von Professor D. H. v. Soden. 3. Auflage unter der Presse Mk. 4.—. Band III vollständig Mk. 8.50.
Band IV: I. Evangelium des Johannes. Mk. 4.—. II. Briefe und Offenbarung des Johannes. Von Professor D. H. J. Holtzmann. Mk. 2.50. Bd. IV vollständig Mk. 6.50, geb. Mk. 8.50.
Von Band II, III, IV werden die einzelnen Abteilungen auch besonders zu den beigesetzten Preisen, gebunden mit je Mk. 1.— Erhöhung, abgegeben.

Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament. Von D. **H. J. Holtzmann.** Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mk. 9.—. Geb. Mk. 11.—.

Einleitung in das Neue Testament. Von D. **A. Jülicher.** Erste und zweite Auflage. Mk. 6.—. Geb. Mk. 7.—.

Lehrbuch der Neutestamentlichen Theologie. Von D. **H. J. Holtzmann.** In 2 Bänden. Mk. 20.—. Geb. Mk. 25.—.

Die Geschichte Jesu. Von D. **P. W. Schmidt.** Zweiter Abdruck mit einer Geschichtstabelle. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.

Neutestamentliche Zeitgeschichte. Von D. **O. Holtzmann.** Mk. 4.50, Geb. Mk. 5.50.

Der Prolog des vierten Evangeliums. Von **D. W. Baldensperger.** 1898. Mk. 4.40.

Johanneische Studien I. Der erste Johannesbrief. Von **W. Karl.** 1898. Mk. 2.40.

Die Gleichnisreden Jesu. Von **D. A. Jülicher.** II. Teil. Auslegung der Gleichnisreden der 3 ersten Evangelien. Mk. 12.80, geb. Mk. 15.30. I. (Allgemeiner) Teil. 2. Auflage. Unter der Presse.

Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche. Von **C. Weizsäcker.** Zweite, neu bearbeitete Auflage. Mk. 16.—. In Halbfranzband gebunden Mk. 18.50.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Leipzig, Querstr. 21. — Druck von Carl Marquart in Leipzig